

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN



Reclams Universum

34. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 29:

18. April 1918

Illustrierte Weltrundschau:

| Aufsätze und Rundschau: | Seite |
|--|-------|
| Ottokar Graf v. Czernin. Von Carl Marilaun | 109 |
| Oskar Sauer †. Nachruf von Hans Land | 113 |
| Der Weltkrieg | 114 |
| Der Zug des Todes | 116 |

Abbildungen:

| | |
|---|-----|
| Ottokar Graf v. Czernin. (Kunstblatt.) | |
| Graf v. Czernin mit den Vertretern der Mittelmächte in Brest-Litowsk | 109 |
| General v. Boehn | 110 |
| General Kühne | 110 |
| Erbeutetes englisches Zeltlager | 110 |
| Von der deutschen Offensive im Westen: Oberste englische Batterie. — Englisches Munitionslager. — Wohnbaracken und Unterstände. — Englische Langrohrgeschütze | 111 |
| Die Riesen-Munitionsexplosion in Courneuve | 112 |
| Oskar Sauer † | 113 |
| Professor Dr. Fritz Kaufenberger | 113 |
| Geheimrat Professor Dr. Max Planck | 113 |
| Geheimrat Professor Dr. Albert Hauck † | 113 |
| Angelika v. Hörmann | 114 |
| Erzherzogin Marie Valerie von Oesterreich | 114 |
| A. A. Joffe und L. B. Kamenev | 114 |
| Oberbaurat Prof. Dr. Otto Wagner † | 115 |
| Eroberte englische Artilleriestellung | 115 |

○ ○ ○

| | |
|--|-----|
| Der Kriegsjunge. Nach einem Gemälde von Hans Best | 491 |
| Reiterblut. Roman von Walther Schulte vom Brühl. (Fortsetzung) | 492 |
| Ein Künstlerscherz. (Abbildung) | 493 |

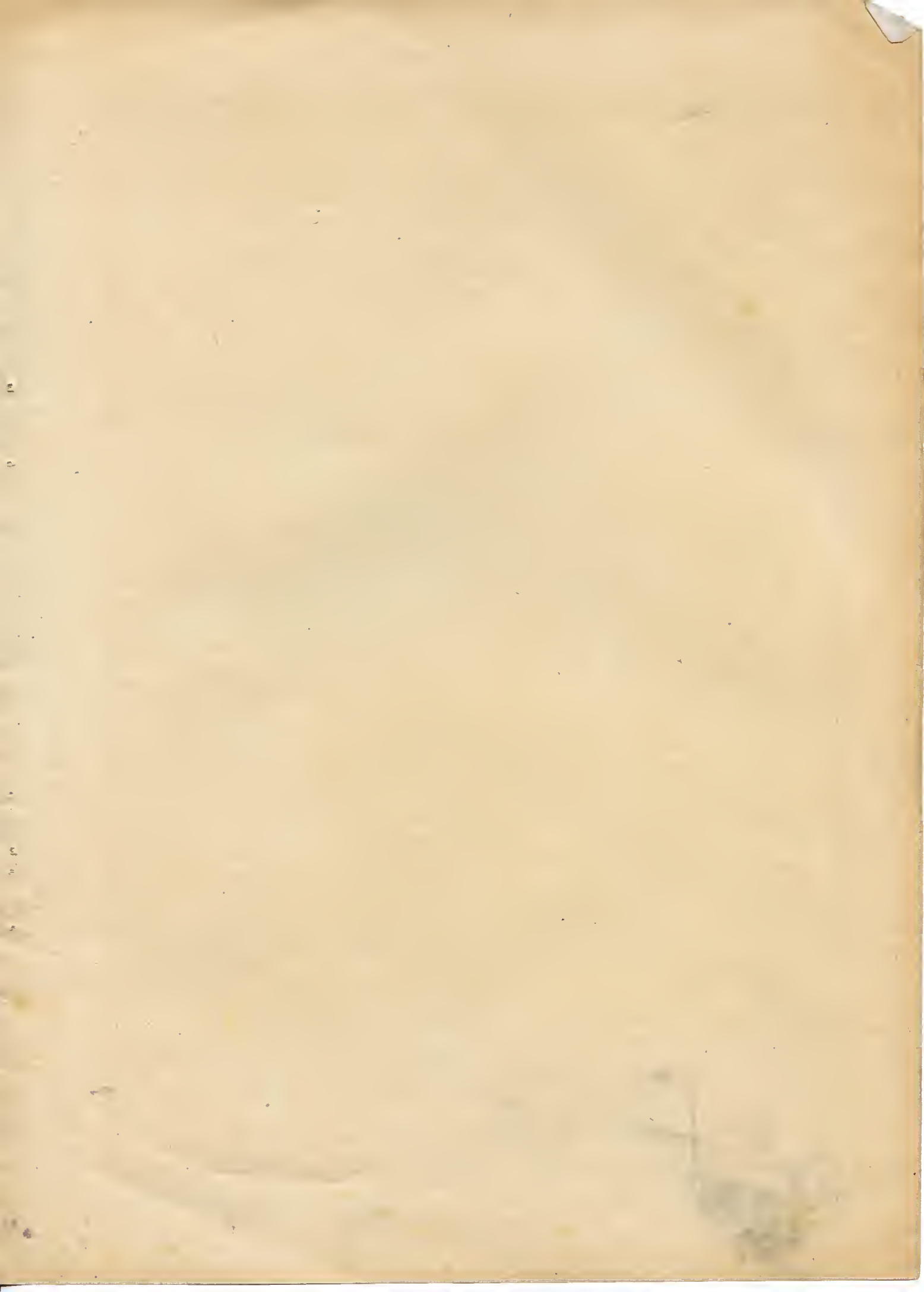
| | Seite |
|---|-------|
| Fliegerangriff auf Fesselballon. Von Martin Lampel. Mit vier Abbildungen | 496 |
| Fliegerleutnant Röth | 496 |
| Ein von einem deutschen Flieger zum Absturz gebrachter französischer Fesselballon | 497 |
| Niedergehen des Beobachters eines französischen Fesselballons mittels Fallschirms | 498 |
| Deutsche Luftwacht an der Westfront. Nach einer Zeichnung von C. Rüschoff. (Kunstblatt.) | |
| Lenzgebet. Gedicht von E. L. v. Wolzogen | 499 |
| Von hohen Absätzen und ihren Wirkungen. Ein kleines Blatt aus dem großen Buch der Modetorheiten. Von Marg. Weinberg. Mit neun Abbildungen | 500 |
| Die Fürsorge für teilweise erblindete Krieger. Von Universitätsprofessor Dr. jur. et med. Th. Meyer-Steinag. Mit vier Abbildungen | 502 |
| Seilweise Erblindete beim Lesen | 502 |
| Ein Erholungsheim. — Fernrohrbrille für Schwachsichtige beim Arbeiten an der Drehbank. — Lesepult mit unokularer Fernrohrlupe | 503 |
| Ueber den tierischen Charakter. Von Prof. Dr. Bastian Schmid. Mit sechs Abbildungen | 504 |
| Lama in schärfster Aufmerksamkeit. — Lama vor dem Spucken | 504 |
| Gespannte Aufmerksamkeit eines Hundes | 504 |
| Angorakatze in Wut. — Ein Hund seinem Herrn freundlich entgegenkommend. — Gegenseitiges Mißtrauen | 505 |

○ ○ ○

| | |
|---|--|
| Neuigkeiten für den Büchertisch. Rätsel und Spiele. Haus- und Zimmergarten. Für Küche und Haus. Ratgeber für Reise und Erholung. Neuerscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek. | |
|---|--|

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 45 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 5 Mark.





Phot. v'Dra, Wien.

Ottokar Graf v. Czernin.





Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten. — Für ungesandte Stellenungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Ottokar Graf v. Czernin. Zu seinem Rücktritt. Von Carl Marilaun.

Der österreichisch-ungarische Staatsmann, dem es vergönnt gewesen ist, seinen Namen unter die ersten, das Kommen besserer Zeiten ankündigenden Friedensverträge zu setzen, war eigentlich kein „gelernter“ Diplomat. Politische Neigungen wurden ihm allerdings schon zu einer Zeit nachgesagt, da Ottokar Czernin fern von Wien auf seinem Gut saß, seine Scholle bebaute und als verhältnismäßig junger Mann, den Irrungen und Wirrungen des eigentlichen Parteigetriebes durch freien Willen entrückt, einstweilen die Rolle des Beobachters, des leidenschaftslosen Zuschauers, des an fremden Irrtümern lernenden und seine Zeit in Ruhe abwartenden Mannes spielte. Er gehörte zu jener Reserve von Jugend, Tatkraft und Talent, die sich der Menschenkenner Franz Ferdinand für das Österreich, das er glühend ersehnte und das er nicht erleben sollte, aufgespart hatte. An Talenten hat es diesem alten Kulturboden nie gefehlt, eher an dem Vermögen, unter diesen Talenten zu sichten und zu wählen. Die Berufenen sind in der Donaumonarchie durchaus nicht immer die Auserwählten gewesen. Kein Land

vielleicht mag so reich und überreich an Begabungen sein, auf allen Gebieten drängen sie sich heran, und wahrscheinlich werden sie nirgends so leichtfertig verbraucht und verwirtschaftet wie dort. Die österreichische Nörgelsucht, das fast schon geschichtliche Mäkeln hat seine tieferen Gründe. Wieviele der Besten mußten Wille und Können, Scharfblick und Tatkraft, unbeachtet und kaum bedankt, in kleinen und engen Wirkungskreisen zersplittern, wieviele Geister sind in dem Beamtentum matt und müde geworden, und wieviele der ausgezeichnetsten Männer verzichteten überhaupt darauf, im Lärm einer Schlag-

worten nachjagenden, bewußt unfruchtbaren und jede Art von innerer Zwietracht schürenden Tagespolitik ihre Stimme — die Stimme eines Ausers in der Wüste österreichischer Mißverständnisse — zu erheben. So haben die Besten teils in troziger, teils in gekränkter Einsamkeit nur allzuoft beiseite gestanden, wo irgend Not an Mann war. Der „Platz des Tüchtigen“ war meistens ein Schmollwinkel der österreichischen Talente.

Dem jungen Grafen Czernin ist dieses Schicksal des Verkanntseins und des schließlichen Irrewerdens an sich selbst erspart geblieben. Fünf Jahre sind vergangen, daß er auf den Gesandtschaftsposten in Bukarest berufen wurde. Das war im Herbst 1913, zu einer Zeit also, da der heraufziehende Weltkrieg vielleicht nirgends so sehr in der Luft lag wie in jenen ewigen Wetterwinkeln des Balkans, zu dem sich das durch den gelungenen Raubzug in die Dobrußscha und den „glorreichen“ Bukarester Frieden größtenswahrscheinlich gewordene Rumänien allerdings nicht gern zugerechnet sah. Ottokar Czernin kam auf heißen Boden. Darüber hat das österreichisch-ungarische

Rotbuch, in dem der Bukarester Gesandte seine rumänischen Erfahrungen niederlegte, Auskünfte gegeben, die jedem der damaligen Tabler der Czerninischen Bukarester Politik mit einem Schlag den Mund schlossen. Solange der Gesandte auf seinem Posten stand, hat die Öffentlichkeit von seiner Tätigkeit naturgemäß recht wenig erfahren; in so kritischen Zeiten, wie es jene der berühmten rumänischen Neutralität waren, sind wahrscheinlich die Diplomaten die besten, von denen man wenig spricht.

Und als nach Carols Tod die Haltung Rumäniens immer merkwürdiger und beunruhigender



Aus dem Leben des Grafen v. Czernin. Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Graf v. Czernin im Kreise der Vertreter der Mittelmächte bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Von links nach rechts: General Hoffmann, Graf v. Czernin, Großwesir Talaat Pascha, Staatssekretär v. Kählmann. Phot. Bild- und Filmamt.





General v. Boehn, siegreicher Führer einer neuereingefesteten deutschen Armee, die in der Richtung auf Compiègne und Soissons vorgeht; seine Truppen stehen im Frontbogen von La Fère-Laon, sie überschritten die Dife, nahmen die Höhen von Amigny und Concy und erreichten bei Pierremande und Solembroy den Dife—Aisne-Kanal.

wurde, als das von der Entente teils erkaufte, teils erpresste Land seinen Wiener Bevollmächtigten in finsterner Nachtstunde mit der längst vorbereiteten Kriegserklärung in das österreichisch-ungarische Ministerium des Außern schickte, hat es natürlich nicht an Leuten gefehlt, die von einem gänzlichen Versagen des Diplomaten Czernin sprachen. Man warf ihm allzu große Vertrauensseligkeit vor, nannte ihn einen Ahnungslosen, der eines schönen Tages in der Falle faß, die ihm die schlauen Rumänen geschickt gestellt

vorbereitenden Ereignisse vorausgesehen und vorausgesagt hatte. Schon im Herbst 1914, als der Hohenzoller kaum in seiner Gruft bestattet war, schrieb Graf Czernin nach Wien, daß die Begehrlichkeit der Rumänen ihren Höhepunkt erreicht hätte, daß sie allen Neutralitätsversicherungen entgegen an diesem Krieg und an der Seite unserer Feinde teilnehmen würden. Es handelte sich für sie, die an den Merkurzügen der Mittelmächte nicht viel weniger als an rollenden Rubel verdienten, nur noch



General Kühne, erfolgreicher Heerführer in der Offensive im Westen; seine Korps durchdrachen gemeinsam mit Truppenteilen der Generale von dem Borne und v. Lindequist die starken Stellungen nordöstlich von Dapanne und drangen nach der Eroberung dieser strategisch bedeutsamen, in der Sommer Schlacht vietnamstrittenen Stadt siegreich vorwärts.

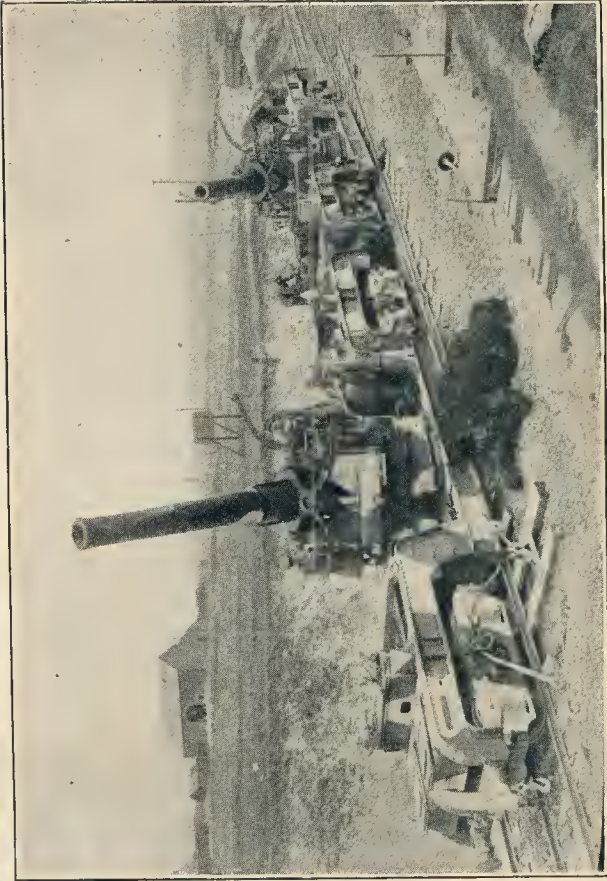
hatten. Selbst in öffentlichen Vertretungskörpern wurde spottend und erbittert die Frage gestellt, wozu man eigentlich den Grafen Czernin auf einen so verantwortungsvollen staatsmännischen Posten gestellt hätte.

Die Rechtfertigung, die Czernin durch das Notbuch zuteil wurde, ist eine geschichtliche Urkunde. Hier konnten die Tadler schwarz auf weiß lesen, daß dieser „ahnungslose“ Graf die sich

darum, den geeigneten Zeitpunkt für den „Genickfang“ nicht zu verpassen. Der Krieg mit Rußland, Frankreich und England war noch kein Vierteljahr im Gang, als Czernin in seinen für den Wiener Ballplatz bestimmten Berichten das Wort prägte, daß auf den rumänischen Kronprinzen, den jetzigen König Ferdinand, „kein Verlaß“ sei. Und nichts bewies so sehr den Scharfblick und die Menschenkenntnis des



Die ruhmreiche deutsche Offensive im Westen: Erbeutetes englisches Zeltlager an einer der Vormarschstraßen nach der Aisne. Der Zustand des Lagers verrät die Überführung, in der die Engländer den Rückzug antraten. Phot. Bild- und Filmamt.



Von der reichhaltigen deutschen Offensive im Westen, die den deutschen Armeen über 112.000 Gefangene, 1600 Geschütze sowie ungeheure Mengen Munition und Lebensmittel erbrachte. 1. Eroberte englische Batterie; die Engländer haben in diesen Kämpfen besonders große Verluste an schweren Batterien, die zum größten Teil unversehrt in die Hände der Deutschen fielen und von ihnen sofort in Gebrauch genommen werden konnten. 2. Englisches Munitionslager bei Valenciennes. Sehr große, mit Artilleriegeschossen und Patronen von Artilleriemunition und Bomben gefüllte Lager mussten die Engländer auf ihren fluchtartigen Rückzug den Deutschen überlassen. 3. Wohnbaracken und Unterstände einer englischen Pionierabteilung, wie sie häufig vorgefunden wurden. Ganze Dörfer und Städte dieser Art hatten die Engländer an dem Rande der zerstörten Drischoffen angelegt. Auch von diesen Baracken und Zelten kam ein großer Teil unversehrt in deutsche Hände. 4. Eroberte englische Langrohrgeschütze auf einem Schienenstrang im Kampfgebiet bei Peronne; in diesem Gebiet



Die Riesen-Munitionsexplosion bei Paris. Angeblich infolge einer Unachtsamkeit, vielleicht aber auch durch ein deutsches Fernenergeschloß oder eine Fliegerbombe, explodierten die gewaltigen Munitionslager, die sich an der Straße von Bourget nach Courneuve in einer Länge von 10 km hinzogen. Das Dorf Courneuve wurde vollständig vernichtet, vier andere Ortschaften wurden sehr schwer betroffen. Aber eine Million Granaten explodierten. Die Zahl der Toten beträgt 30, die der Verwundeten 1500. Die französische Munitionserzeugung erlitt durch diese Katastrophe eine sehr schwere Einbuße, da an einen Wiederaufbau der Anlagen vorläufig nicht zu denken ist. (Nach einer im Augenblick der Explosion gemachten Aufnahme der Pariser „L'Illustration“.)

Diplomaten als seine Schilderungen der Personen und Charaktere, die das allmählich einem Herenkessel gleichende Land mit unseitiger Zielbemüßtheit in den Krieg und in den Abgrund steuerten.

Diese Dinge gehören in unserer im Krieg so unheimlich schnelle gewordenen Zeit heute, nach kaum zwei Jahren, schon der Geschichte an. Ottokar Czernin war inzwischen der erste Minister des Reiches, der erste Verater des jungen Kaisers, und er war noch mehr als der Sachwalter der Geschichte Österreich-Ungarns, er war in der verhältnismäßig kurzen Zeit seiner Amtsführung eine europäische Figur im besten Sinn dieses Wortes geworden, dessen öffentliche Reden nicht nur in Österreich-Ungarn und in Böhmen, sondern in der ganzen kriegsführenden Welt Aufmerksamkeit erregten. Über seine Tätigkeit abschließend zu urteilen, war die Stunde jetzt noch nicht gekommen, und wir wissen, daß sein ehrlieber, aufrichtiger Friedenswille mitunter auch Auslegungen gefunden hat, die nur auf einem Mißverstehen dieses Mannes beruhen können. Graf Ottokar Czernin war kein „Friedenswinkler“, und es wäre abgeschmackt, ihn gegen einzelne schlecht unterrichtete Verteidiger zu wollen, die in ihm einen Vorkämpfer eines Friedens „um jeden Preis“ zu sehen vermeinen oder dies wenigstens vorgeben. Als Czernin mit der obersten Geschäftsführung des Auswärtigen Amtes betraut wurde, war die von den Verbündeten gemeinschaftlich herausgegebene Friedensnote bereits geschrieben. Feinde und Neutrale wußten von der Bereitwilligkeit Österreich-Ungarns zu Friedensverhandlungen, die der Welt weiteres, unnützes Blutvergießen ersparen sollten. Die Feinde gingen über dieses Angebot mit einer Gleichgültigkeit, die von Spott und Hohn nicht weit entfernt war, zur Tagesordnung über, die „Weiterführung des Krieges bis zum Endsieg“ hieß.

Die Friedensbereitschaft des Vierbundes hat diesen von der höchst tatkräftigen Weiterführung des Krieges nicht abzuhalten vermocht. Und wie es um den Endsieg der Entente heute, anderthalb Jahre nach jener von den Mittelmächten herausgegebenen, menschlichsten Urkunde der Kriegszeit, bestellt ist, lehrt ein einziger Blick auf die Karte eines Krieges, den wir nicht gemollt haben.

Mit dem Blick auf diese Karte der Ehren und Siege durften die Mittelmächte stolz und mutig, aber auch voll Erbarmens mit einer sich verblutenden und zerrüttenden Welt als Erste das Wort „Friede“ aussprechen. Sie wußten, daß dieses Bekenntnis zur Menschheit von einem lauenden Feind als das erste Zeichen eines beginnenden Nachlassens, beginnender Schwäche angesehen und für seine Zwecke entsprechend umgemünzt werden würde. Sie haben's dennoch gewagt, und vielleicht ist von allen Kämpfen und Siegen, in denen sie das Schwert blank zu neuen Schlägen hielten, keiner ruhmvoller und ehrenreicher als die geschichtliche Tatsache, daß sie, in erobertem Feindesland stehend, angesichts eines niedergeworfenen Russlands, mit frischen Kränzen an den alten Fahnen und mit dem blanken Schwert in ungeschwächter Faust, keine Minute die Bereitwilligkeit zu einem ehrenhaften Frieden verleugnet haben. Die europäische Menschheit wird es einmal erkennen, daß die Menschlichkeit im Weltkrieg keinen treueren und stärkeren Anwalt als die Sieger hatte, die sich zum Frieden zu einer Zeit bekannnten, da auf das Aussprechen dieses jenseits der Schützengräben angst- und torheitsvoll versemten Wortes die Todesstrafe gesetzt war . . .

Als Wortführer eines ehrlichen, dauerhaften und für beide Teile annehmbaren Friedens ist die Stimme des Grafen Czernin am öftesten und wohl am lautesten gehört worden. Ein Bekenntnis der Schwäche war darin nicht zu erblicken, wohl aber konnte, wer immer Ohren hat zu hören, hier die Sprache eines Staatsmannes vernehmen, der kein anderes Kriegsziel kannte als jenes, um dessentwillen wir einst das aufgezogene Schwert in die Hand nahmen. Nicht aus abenteuerlicher und frevelmütiger Eroberungslust zog Österreich-Ungarn in diesen Krieg. Kein Cäsaren- und Advokatenwahn, die Welt zu beherrschen, treibt es. Es will nichts, als den ihm zukommenden Platz an der Sonne behaupten, es will seine Grenzen stark und gesichert wissen. Und es will eine glücklichere Zukunft, die nicht von den Windbeutelereien aberwitziger, volksverheerischer und verantwortungsloser Ententepolitiker und Phantasten bedroht und untergraben werden kann, wie und wann es ihnen gefällt.

Wenn Graf Czernin erst in diesen Tagen wieder als Sprecher der Monarchie jede nackte Eroberungs- und Machtpolitik besonnen und klar ablehnte, ist er nur der alten habsburgischen Gepflogenheit treu geblieben. Weder Österreich-Ungarn noch Deutschland noch die anderen Verbündeten bedürfen des Friedens stärker als die Feinde, die auf jedem Schlachtfeld, auf dem er uns während des fast vierjährigen Krieges mit ungeheurer Übermacht entgegentrat, geschlagen wurden. In der krampfhaften und längst lächerlich gewordenen, aber eigentlich tragischen Ruhmredigkeit einiger Ententeheger erblickt man dort drüben das einzige Heil. Österreich-Ungarn vermiszt diesen „Sieg-Ersatz“ gern, und die Politik des Grafen Czernin kann ihn entbehren. Es ist nicht Österreich-Ungarns Schwäche, die seinen ersten Staatsmann zum Vertreter einer klar umschriebenen, besonnenen Friedenspolitik machte, die Eroberungen ablehnt, aber Herr im eigenen Haus, einschließlich Böhmens, zu bleiben wünscht. Ottokar v. Czernin hatte den Mut, zu dem sich heute jeder wahre Freund der Menschheit bekennen muß, den Frieden zu wünschen. Wenn unsere Feinde den Krieg vorziehen, gibt es keinen Soldaten unter unseren alten Fahnen und keinen Menschen im Hinterland, der nicht mit dem Blute seines Herzens unterschriebe, was Eugenius von Savoyen in seinem Schreiben dem Marschall Frankreichs sagte: „Wir er-

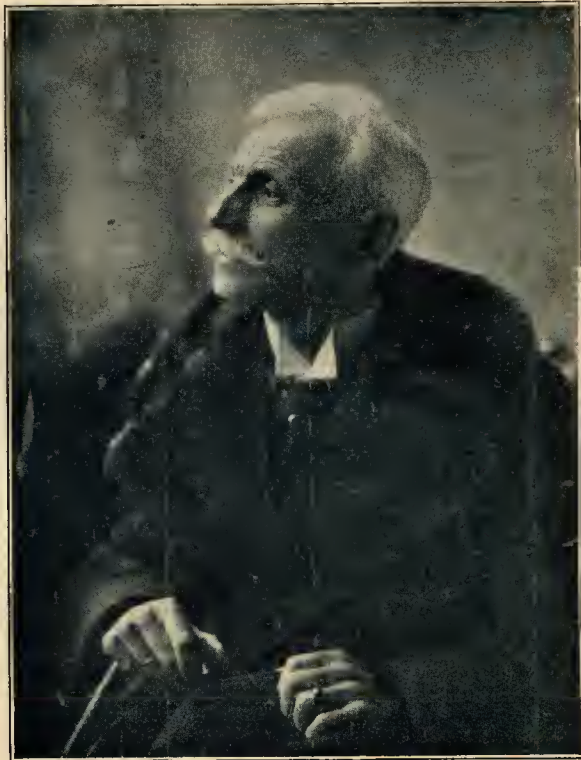
warten ruhig die Entwicklung der Dinge, und wenn man uns angreift, so werden wir uns zu verteidigen wissen.“ Hier ist der Grundgedanke habsburgischer Politik in kostbaren und ehrwürdigen Worten umschrieben, und die Gequer, die sie nicht hören wollten, haben sie auf ungezählten Schlachtfeldern dieses Krieges zu fühlen bekommen.

□ **Oskar Sauer †.** □

Ein Nachruf von Hans Land.

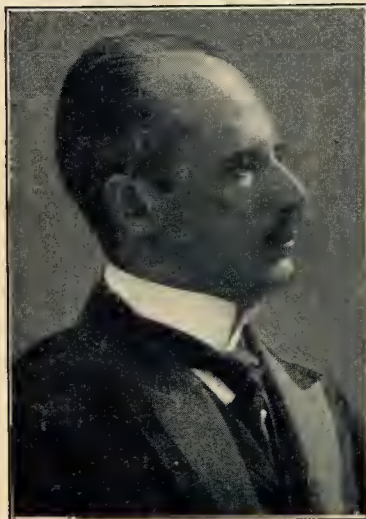
Dieser erlesene Menschendarsteller ist dahingeshieden — nach einem Leben des höchsten Ruhmes und des bittersten Leidens. In seiner Friedenauer Wohnung erlag er im Alter von 62 Jahren einer langwierigen qualvollen Krankheit. Oskar Sauer war ein Berliner Kind. Es war stark norddeutsches Wesen in seiner spröden Eigenart, die in gebrochenen Tönen malte und die Bewegung eher zur Unterdrückung, zur Zurückdrängung des überströmenden Gefühls zu nützen schien, als zu dessen Entfesselung. Er war ein Aristokratendarsteller. Es ging ein Schimmern und Leuchten von ihm aus wie von alter vornehmer Kultur. In den großen sprechenden Augen glühte ein Herrtentum. Und dennoch war er der berufene Darsteller der gebrochenen Naturen. Es steckte eine tiefe und eindringliche Klage in seinen Bewegungen, in seiner Haltung, in seinem Blick. Das schwere körperliche Leiden, dem der Künstler in den letzten Jahren seiner Bühnentätigkeit sein Gestalten unter Schmerzen abrang, gab seinen Leistungen eine Weihe, die wie von Verklärung geheiligt wirkte.

Sauers theatralische Anfänge waren bitter schwer. Zu Beginn mißlang dem jungen Darsteller so ziemlich alles. Er lernte die harten Schicksale der stets auf der Wanderschaft begriffenen, wurzellosen Schauspielerschaft aus dem Grunde kennen, und es dauerte Jahr um Jahr, bis er nach all diesen Irrfahrten die Berufung an Oskar Blumenthals Berliner Lessingtheater erhielt und damit endlich den Boden zur Entwicklung seiner ureigenen Sonderheit fand. Aber auch diese Zeit blieb nur Vorbereitung. Denn den Grafen Traß in Sudermanns „Ehre“, diesen schönbärtigen Tadler, darzustellen, war

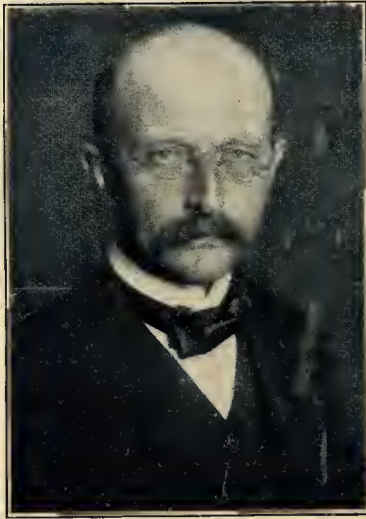


Oskar Sauer, der ausgezeichnete Schauspieler, starb nach schwerem Leiden 22 zweifelhafteigjährig in Berlin-Friedenau. Phot. Peder & Naab, Berlin. □

nicht Sauers höchste künstlerische Bestimmung. Erst der Eintritt in Otto Brahms Künstlergemeinschaft führte ihn seinem eigensten Beruf, seiner höchsten Sendung zu: dem Ibsenkult. Sauer entwickelte sich in Brahms strenger Zucht und Schule zu einem Ibsendarsteller von unvergleichlichem Rang. Aber auch unter



Professor Dr. phil. und Dr. ing. h. c. Fritz Krausenberger, der Erbauer des neuen deutschen Riesengeschüßes, mit dem Paris beschossen wird, ist auch der Erfinder des 42-cm-Mörfers, der sich bei Eroberung von Festungen außerordentlich bewährte. Nach seinen Ideen, Berechnungen und Vorschlägen wurde das Kerngeschüß im Auftrage des Reichsmarineamts von der Firma Krupp angefertigt. Er ist Major der Landwehr und artilleristischer Direktor der Kruppwerke. Phot. Martin Schmidt, Chem. □



Geheimrat Professor Dr. phil. Max Planck, einer der bedeutendsten Vertreter der theoretischen Physik, vollendet am 23. April sein 60. Lebensjahr; er ist Direktor des Instituts für theoretische Physik an der Universität Berlin und hat sich besonders um die Ausgestaltung und Begründung der Energie verdient gemacht. Vor seiner Berufung nach Berlin lehrte er als Nachfolger Boltzmanns an der Wiener Universität. Der hervorragende Forscher ist in Kiel geboren. □



Geheimrat Professor Dr. Albert Hauck, hervorragender Forscher auf dem Gebiet der kirchlichen Altertumskunde und der deutschen Kirchengeschichte, starb in Leipzig im Alter von 72 Jahren; er war Ordinarius der Kirchengeschichte an der dortigen Universität, der er seit 28 Jahren angehörte. Seit 1899 war der verdiente Gelehrte auch Direktor der kirchlich-archäologischen Sammlung. Seine „Kirchengeschichte Deutschlands“ gehört zu den bedeutendsten Leistungen der neueren Kirchengeschichtsschreibung. Phot. A. Nami, Berlin. □



Angelika v. Hörmann, angesehene Tiroler Dichterin, vollendet am 28. April in Innsbruck ihr 70. Lebensjahr; sie hat gemeinsam mit ihrem Gatten Ludwig v. Hörmann viel dazu beigetragen, die literarischen Wechselbeziehungen zwischen Tirol und Deutschland zu stärken.

den Ibsengestalten war es eine ganz bestimmte und scharf umrissene und abgegrenzte Gattung, die zu seinem Sondergebiet wurde. Die gebrochenen Gestalten, die gescheiterten Ideologen, die vom Leben geknickten Existenzen, die an den Trümmern ihrer Hoffnungen gebeugt Trauernden — sie waren es, deren Verkörperung Oskar Sauer als ein Einziger und Unvergleichlicher vollzog. Der seltsame Zauber von Würdigkeit, der dieses Dulderhaupt umfloß, der diese feine und hinsterbende Gestalt umgab, machte den Mann so vor allen anderen geeignet zur Wiedergabe von Stiefskindern der menschlichen Gemeinschaft, zur Verkörperung von Trägern tiefster Schwermut und Entsagung, zur Gestaltung von Anklägern wider Geschick, Gott und Menschen. In der etwas heiseren Stimme schwang ein Ton der Zerrissenheit, der an das Herz griff und von der



Erzherzogin Marie Valerie, Gemahlin des Erzherzogs Franz Salvator von Österreich, feiert am 22. April ihren 50. Geburtstag. Die Erzherzogin ist die jüngste Tochter des verstorbenen Kaisers Franz Joseph. Ihrer Ehe sind neun Kinder entsprossen. *Verf. v. d. W.*

Schlichtheit der Gebärde und der Bewegung wundersam gestützt und gesteigert wurde. Wenn Oskar Sauer zu seinen kurzen Auftritten in Ibsens „Rosmersholm“ als Ulrik Brendel auf der Szene erschien, so ging es wie ein Ruck durch die Zuhörerschaft. Es war um diesen verlumpten greisen Jrenen, der mit dem Blick der Verzweiflung auf die zerrümmerte Welt seiner Ideale aus entgeisterten Augen stiert, bei aller Befiegtigkeit und Zerschmetterung etwas von Hoheit, das an Lear auf der Heide gemahnte. Dieser Brendel in Sauers Darstellung lebte bis in die letzte Faser. Er war ein solches Erlebnis, daß man dieser Gestalt nach Jahren noch so lebendig sich erinnert, als sei man ihr im Leben begegnet. Sie zählt zu den Erlebnissen, die unverwischbare Eindrücke hinterließen. Von den Hauptmanngehaltungen Oskar Sauers brachte es der Amtsvorsteher Behrhahn im „Wiberpelz“ zu geradezu klassischem Rufe. Denn auch diese im ganzen großen so durchaus komische Person ist von der Tragik erfüllt, der Tragik des Unbewußten, da sie nicht entfernt ahnt, wie lächerlich sie in ihrem äußeren starren Ernste wirkt, wie komisch in dem Gefühl ihrer Überlegenheit, da doch nichts als eine tiefe Beschränktheit sie auszeichnet. Einen der höchsten Triumphe erlebte aber Oskar Sauer in Herbert Gulenbergs Drama „Alles um Geld“. Es war ein Fest höchsten Kunstgelingens, den vom Schicksal verfolgten Helden in Sauers Darstellung zu sehen, diesen Hieb, der über alle Schicksalsstreiche lächelt und allem Willen des Mißgeschicks sein menschliches Heldeutum hoheitsvoll und siegreich entgegenstellt.

Zu früh zwang das schmerzhaft Leid den Künstler, von der Bühne zurück-

zutreten, auf der er so viel zu geben vermochte und die ihm sein höchstes Glück, die Freude am Schaffen, schenkte. In den letzten Jahren führte er ein Leben der Schmerzen und des Duldens, das ihm aber nichts von seiner schönen Menschlichkeit ranben konnte.

Der Weltkrieg.

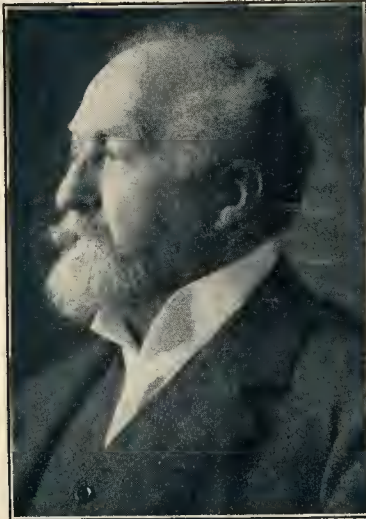
Chronik vom 7. bis 13. April.

7. April. Truppen der Armee des Generals v. Boehn griffen die Stellungen auf dem Südufer der Dose bei Amigny an. Während sich Teile den Übergang über den breiten, stark versumpften Doseabschnitt erzwingen und die Vorküsten von Chauny erstürmten, nahmen andere Truppen von Osten her die starken feindlichen Stellungen bei Amigny und im nordöstlichen Teile des Waldes von Couchy, erstürmten, über Barisis vorstoßend, den Bergkloß nordöstlich von Folembrahy und drangen bis Verneuil vor. Die Franzosen erlitten durch das überwältigende Feuer der deutschen Artillerie und Minen schwere Verluste; mehr als 1400 Gefangene wurden eingebracht, welche Zahl sich hier am folgenden Tage auf mehr als 2000 erhöhte. Nach Einnahme von Pierremande und Folembrahy warfen die Deutschen den Gegner auf das westliche Ufer der Ailette zurück. — Am 5. April ergab sich die rote Garnison von Tammerfors der finnischen Regimentsarmee. — Generalfeldmarschall v. Eichhorn übernahm den Oberbefehl über die in der Ukraine befindlichen deutschen Truppen. — General der Infanterie v. Pisingen, unter dessen tatkräftiger und planvoller Führung an der schweren Kampffront im Osten Großes geleistet worden ist, das in der Kriegs-



Joffe und Kamenev, die neuen russischen Botschafter in Berlin und Wien. A. A. Joffe-Krymskijs (rechts) wurde zum ersten Gesandten der Republik Großrußland in Berlin ernannt, und K. V. Kamenev-Mosenfeld (links) auf den gleichen Posten nach Wien berufen. Joffe führte in den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk nach Trotskijs Willkür den Vorhitz in der russischen Abordnung. Kamenev unterzeichnete mit Joffe den deutsch-russischen Waffenstillstand. Er ist ein Mitkämpfer Lenins und Trotskijs, teilt aber nicht die scharfe Richtung dieser beiden. Er wurde 1915 seiner kriegsfeindlichen Haltung wegen nach Sibirien verbannt, durch die Märzrevolution befreit, im Juli von neuem verhaftet und bei Korotkows Aufruf abermals in Freiheit gesetzt. *Verf. v. d. W. und J. Mann.*

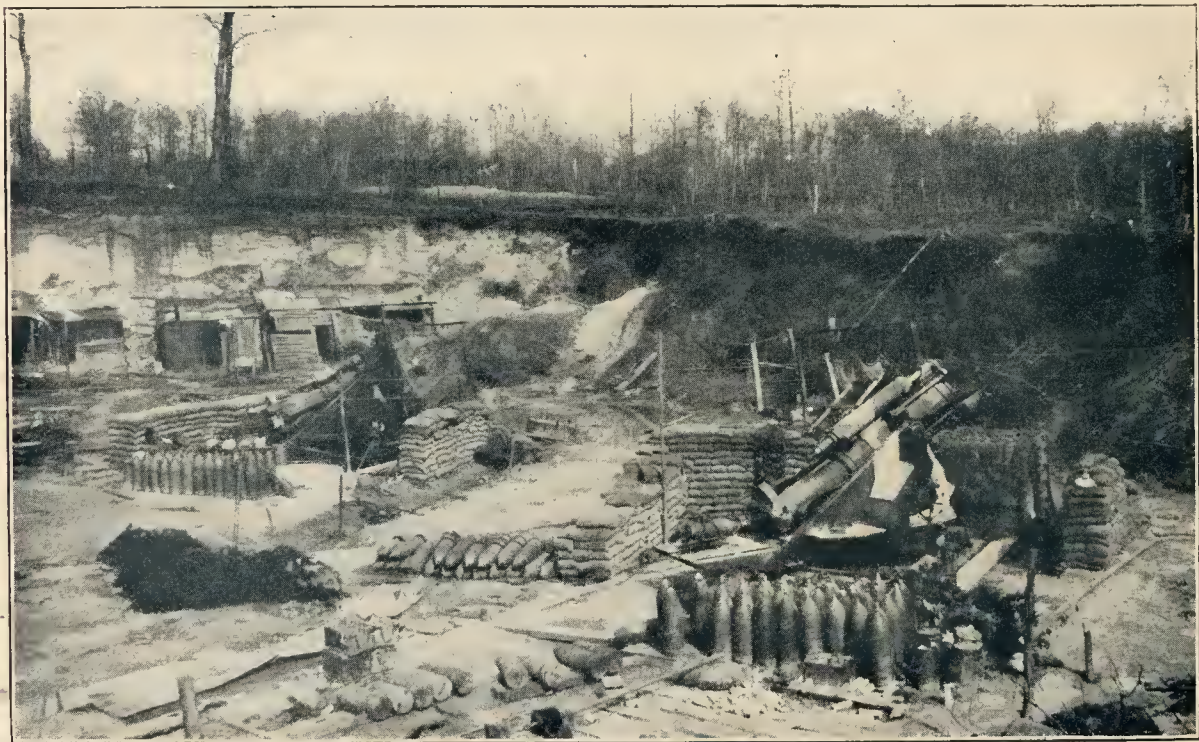
geschichte aller Zeiten seine Würdigung finden wird, wurde von Kaiser Wilhelm zum Generaloberst befördert an dem Tage, an dem er auf eine fünfzigjährige militärische Dienstlaufbahn zurückblickte. — Nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte die Zeitung Gorkijs „Nowaja Schisnj“ das geheime Protokoll der unter Vorsitz des damaligen russischen Außenministers Sazonow stattgehabten besonderen Beratung vom 8./21. Februar 1914; dieses Dokument beweist, daß Rußland sich nicht weniger gründlich zum Weltkrieg vorbereitet hat, als die anderen Ententemächte. In dieser Sitzung wurde der Plan der Eroberung Konstantinopels und der Meerengen durch die Russen ausgearbeitet. Dabei wurde in Aussicht genommen, daß diese Erwerbung im Rahmen eines allgemeinen europäischen Krieges vorgenommen werden sollte. Die Niederschrift über die Beschlüsse der Sitzung wurde dem Zaren vorgelegt, der auf dem Original eigenhändig bemerkte: „Die Beschlüsse der Beratung heiße ich in vollem Umfang gut.“ — Am 5. April landeten japanische Marinetruppen unter Befehl des Generals Kato in Wladivostok, „um Leben und Eigentum zu schützen“; unmittelbar darauf gingen auch englische Marinetruppen hier an Land. Der russische Kommissar für die auswärtigen Angelegenheiten, Tschitscherin, erhob gegen das Eindringen fremder Truppen in das Gebiet der Republik Einspruch. Laut Neutermeldung aus Petersburg erklärte die russische Regierung den Kriegszustand in ganz Sibirien und ordnete an, daß die sibirischen Sowjets eifrig Abteilungen der Roten Armee zu bilden haben, um den Japanern Widerstand zu leisten.



Oberbaurat Professor Dr. Otto Wagner, einer der bedeutendsten österreichischen Architekten, starb in Wien im 77. Lebensjahr. Er war der Führer der modernen Baukunst und wurde besonders durch die Hochbauten der Wiener Stadtbahn und der Donaukanal-Regulierung bekannt. Der Verstorbenen, der auch literarisch hervortrat, war, bis in die letzte Zeit bauend, auch als Innenraumkünstler und Schöpfer von Möbeln tätig. Phot. W. Weiss, Wien.

8. April. Südlich der Dife griffen die Generale v. Schoeler und Wichura den Feind aufs neue an, stießen zwischen Dife und Folembraj über die Alette bis zum Dife—Wisne-Kanal vor, nahmen den zähe verteidigten Wald östlich von Guny, erklimmen von Norden und Osten her die steilen Hänge der Höhen östlich des Schlosses von Couch und erkürnten hier stark ausgebaute Stellungen des Gegners; auch Quincy und Landricourt wurden genommen. — Charkow in der östlichen Ukraine wurde von deutschen Truppen nach Kampfs besetzt. — Als Clemenceau in Januar 1918 den Major Armand beauftragte, die im August 1917 abgerissenen Fäden mit dem in Freiburg in der Schweiz als Privatmann lebenden Grafen Revertera wieder anzuknüpfen, hat der französische Ministerpräsident allem Anschein nach nicht mit allen seinen Verbündeten über diese Angelegenheit gesprochen; besonders ohne Wissen Italiens ist er vorgegangen. Es liegen daher bereits Anzeichen der Verstimmung und des Mißtrauens Italiens vor.

9. April. In Französisch-Flandern nahm die Armee des Generals Duast zwischen Armentières und Festubert die englischen und portugiesischen Stellungen auf dem Südufer der Lys und dem Ostufer der Lawe. Nach Erfüllung von Bois Grenier und Neuve Chapelle überwand sie im ersten Anlauf über das verschlammte Trichtersfeld hinweg die zu zäher Verteidigung eingerichtete weite Ebene mit ihren zahllosen, in jahrelanger Arbeit zu starken Stützpunkten ausgebauten Gehöften, Häusern und Baumgruppen. Unter Führung des Generalmajors Hoefeser wurde der Übergang über die Lys bei Bac-Saint-Maur durch schneidiges Zusaffen des Leutnants Brebing



Der deutsche Sieg im Westen: Eroberte englische Artilleriestellung mit Munitionslager im Holzwald. Phot. Bils- und Zilmant.



Der Kriegsjunge.

Nach einem Gemälde von Hans Vest.





Reiterblut.

Roman von Walther Schulte vom Brühl. (Fortsetzung.)



Nehmen Sie's mir nur nicht übel, Herr Graf, sagte der Kommerzienrat Ballhorn ein wenig verlegen zu dem in großer Gala lang vor ihm stehenden Leutnant, und in seiner Verlegenheit strich er sich wiederholt über die paar Haarsträhnen, die er „à la Sardellenbrötchen“ über seine Glase gelegt hatte, und die zu seinen Haarwasseranpreisungen in schroffstem Gegensatz standen. „Sehen Sie,“ fuhr er fort, „mein Mariechen ist noch so sehr jung, das soll noch was von seiner Jugend und Freiheit haben und nicht dem ersten Kavaliere, der um sie anhält, gleich als Braut in die Arme fliegen. Kennt sie erst besser den gesellschaftlichen Kummel und wie's so beschaffen ist mit den jungen Herren, dann mag sie wählen.“

Kurt laute an seinem Schnurrbart und erhob sich. „Ich dachte Ihrem Hanse eine Ehre durch diese Verbindung zu erweisen,“ sagte er in mühsam gebändigter Bitterkeit.

Der Kommerzienrat hob den Kopf. „Die Ehre wäre eine gegenseitige gewesen, Herr Graf. Was Ihre werthe Familie in vielen hundert Jahren in ihrem Geschäft: im Kohlbauen, im Waffen- und Herrendienst, nicht erreicht hat, nämlich eine breite wirtschaftliche Grundlage, das hab' ich, ein armer Perückenmachergehilfe und Haarkünstler, in drei Jahrzehnten zusammengebaut. Und auf solch 'ne Grundlage kommt es doch recht sehr an im heutigen Leben. Ich bin Geschäftsmann und bin dafür, daß immer ein bißchen Gleichgewicht gehalten wird. Bietet meine Tochter wirtschaftliche Bürgschaften, so soll ihr zukünftiger Gatte doch auch auf einem wenigstens einigermaßen gesicherten Boden stehen. Ich wünsche Ihnen von Herzen, Herr Graf, daß Sie's dazu bringen möchten. Im übrigen denk' ich, unsere Unterredung bleibt ganz unter uns.“

„Gesellschaftlicher Takt würde das bedingen, Herr Kommerzienrat,“ entgegnete Kurt mit eisiger Kälte, schlug die Hacken zusammen, verbengte sich steif, blickte über die ausgestreckte Hand des berühmten Haarwasserherstellers hinweg und eilte ans der vornehmen Villa auf die Straße hinaus.

„Krämervoll!“ stieß er draußen durch die Zähne. —

Dahin gab's einen Austritt. „Die Schande hättest du mir ersparen können, Mama,“ schnaubte er. „Das kommt davon, wenn man sich zum Sprachrohr Lante Titis macht. Na, die soll mir nur vor Augen kommen!“

„Es hätte ja auch anders werden können, mein Sohn,“ sagte die Gräfin etwas flehentlich. „Die Absicht war gut.“

„Jedenfalls ist man einstweilen davor sicher, die Tochter eines Gewerbetreibenden als Schwägerin zu bekommen,“ bemerkte Komtesse Asta, Kurts Schwester, ein älteres Mädchen mit einer sehr vornehmen, langen Nase und kalten Augen. „Unnahbar sein, das bleibt der Inbegriff unseres Katechismus, je mehr diese Gleichmacherei durch die Welt geht.“

„Wenn du doch nur schweigen wolltest. Wenn heute irgendein Bankdirektor oder Fabrikmensch käme und um dich anhielte, siele dein Katechismus gleich ins Wasser,“ sagte Kurt. „Jedenfalls danke ich meinem Schöpfer, daß ein Bürger, wie dieser Herr Ballhorn, mit seinen Krämeransichten nicht mein Schwiegervater geworden ist, und sein sommersprossiges, engbrüstiges Erzeugnis kann ich auch verschmerzen. Der Denbel hole die Bande!“

„Haltung, Haltung!“ mahnte die Gräfin.

Graf Kurt stampfte hinaus. In seiner Wohnung angekommen, fing er an einzusehen, daß er sich in den letzten Tagen auf einem Abweg befunden. Blödsinn, sich jählings in eine Zirkusprinzessin zu verschließen, weil sie ihr Handwerk verstand und ein bißchen gut ansah oder sich gut zurechtzumachen mußte. Und noch ein tollerer Blödsinn, Anschluß an die Spießbürger zu suchen. Es war ihm schon ganz recht geschehen, ganz recht, daß er die einzige, die es wirklich gut mit ihm meinte, zu verleugnen strebte, seine kleine, ziemlich billig zu unterhaltende Niese, sein einfaches, lustiges Schmeckelechen. Und bald kamen ihm die Aergernisse und Enttäuschungen der letzten Tage nur wie Prüfungen vor, bestimmt, ihn auf den „rechten Pfad“ zurückzuführen. Er wollte das Unangenehme vergessen, er wollte wieder ganz „er“ sein, und in diesem Bestreben besuchte er abends die Oper und nachher seine leichtsinnige Freundin.

Da hatte er erst wieder zu tun, sie zu beruhigen. Sie hatte gleich etwas Ungewöhnliches gewittert, eine Verlobung oder so was.

„Dummerchen, es verlobt sich nicht immer so leicht,“ lachte er.

Sie sah ihn prüfend an, lachte hell auf und krächte: „Krüschchen, gesteh's, du bist irgendwo abgeblüht. Ach, das freut mich, das freut mich, daß euch Halbgöttern so was auch begegnen kann.“

„Wo denkst du hin? Was sind das für Phantasien?“ brummte er.

Aber sie ließ sich das nicht ansprechen und freute sich kindisch. „Siehst du wohl, mit dem Goldfischeangeln geht das nicht immer so glatt. Und einen Goldfisch wirfst du dir doch einmal angeln müssen. Dann nahm sie ihn bei den Ohren und zauste ihn tüchtig, sah ihm in die Augen und sagte: „Recht geschickst dir's, ganz recht! Und ich gönne es dir. Hast mich manchmal schon geärgert mit deinen Launen, verstehst du, oder wenn's dir mal paßt, den Adligen heranzubeißen, als wenn es eine ganz besondere Gnade wär', daß so 'n armes Ballettmädchen sieh zu dir sein darf und so was. Aee, weißt du, Gräschchen, damit hast du kein Glück, mit solchen Spauzen, und wenn ihr noch so schwierige Herren seid, wenn wir es wollen, dann seid ihr Hochgeborenen vor uns doch nur ganz, ganz kleine Männchen, ganz kleine Hampelnmännchen.“

Sie freute sich köstlich über das verdünzte Gesicht, das er machte, und verschwand in ihr Schlafgemach, um bald darauf im düftigsten Ballettkostüm wieder zu erscheinen, denn das liebte er sehr. Niese Schmeckelecher trippelte im tadellosen Spizentanz auf ihn zu, stürzte sich in seine Arme, schwebte darin einen Augenblick in der Luft, zapelte mit den Beinen, wie wenn sie auf der Bühne der Mittänzer mal in der Schwebelage hielt, und rief: „Fertig! Vorhang!“

Da war Leutnant Graf Kurt von Krüschwitz-Streckhausen wieder ausgeföhnt mit seinem Schicksal. —

Während der kritischen Tage, die Kurt so durchzumachen hatte, waren auch für Atlanta Renhoff trübe Stunden nicht ausgeblieben. Sie war ungeduldig, erregt, bekümmert und gar verbittert, daß der längst erhoffte Brief „über einen langen Weg“, den Tata ans ihren Karten so bestimmt heraus prophezeit hatte, nicht kommen

wollte. Der Briefwechsel mit dem Genossen, der sich während des gefährlichen Blizzards ihrer angenommen und ihr vielleicht das Leben, zum mindesten aber ihre Gesundheit und heißen Glieder gerettet hatte, war, neben ihrer Leidenschaft für die Pferde und für das Reiten, das einzige, was ihr in ihrem unruhigen Wanderleben das Schicksal Freundliches bot. Durch jenes Geschehnis hatte sie einen Menschen gefunden, der ihr Freund, Helfer, Kamerad war. Bei den anderen Zirkusmitgliedern war er nicht gerade beliebt. Er war von ihnen als stolz ver- schrien, und sie nannten ihn spöttisch den Herrn Baron. War doch etwas davon ruckbar geworden, daß Mister Blackerbill, der ausgezeichnete Jockei- reiter, eigentlich ein ge- scheiterter deutscher Ba- ron, ein früherer Kaval- lerieoffizier sei, der gar keine Ursache habe, be- sonders stolz zu sein, wenn er auch nicht, wie so viele über das große Wasser gekommene Ent- gleiste seines Staubes, Kohlentrimmer oder Kell- ner geworden.

Niemals hatte einer der Leute von dem Rei- ter etwas über seine Her- kunft erfahren. Auch gegen Atlanta, gegen die er von Anfang an bei der großen Rundreise des berühmten Zirkus durch die Staaten zuvorkom- mender war, als gegen die übrigen Damen, hatte er sich angeschlossen und wollte als nichts anderes gelten, als der Artift Blackerbill. Dann war jenes gefährliche Ereignis eingetreten: Steckenbleiben, Entglei- sen des Zuges, Versagen der Heizung während des furchtbaren, eisigen Schneesturms, für zwei Tage ab- geschritten von aller Hilfe. Da hatte seine ritterliche Auf- opferung und ihre tiefe Dankbarkeit sie einander näher ge- führt, war ein festes Freundschaftsbündnis entstanden. Da hatte er ihr auch einmal Andeutungen gemacht, ihr seinen wirklichen Namen genannt, durchblicken lassen, daß er in ein leichtes Fahrwasser gekommen und gescheitert sei. „Wissen Sie, mein Kind,“ hatte er gesagt, „es war so 'ne Geschichte, in der sich viele meines Standes entweder eine Kugel vor den Kopf schießen, um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, oder zu Lumpen werden. An die Kugel hatte ich auch gedacht. Sie ist das Naheliegendste. Aber sie ist auch das Feigste. Ich habe es vorgezogen, die Schäden, die meine Dummheit oder mein Leichsinn — im Grunde genommen daselbe — angerichtet, in mü- seliger, jahrelanger Arbeit wieder gutzumachen. Ich war ein guter Turner und Reiter, und so ergab sich meine nach den Begriffen, in denen ich anserzogen bin, freilich nicht ganz kavalierrmäßige weitere Laufbahn von selbst.“

Viele Monate waren sie „drüben“ zusammen gereist, zusammen aufgetreten, hatten zusammen Ruhm geerntet,

und ihre Freundschaft war immer fester geworden. Sie, die mit sechzehn Jahren aus einem schweizerischen Er- ziehungsheim fortgelaufen war, weil sie es nicht mehr ohne Pferde in der Welt hatte anshalten können, deren Wissen große Lücken aufwies, wenn sie sich auch durch- aus als gebildete junge Dame zu geben verstand, schätzte die feine Bildung an ihm so sehr, wie sie seinen Charakter, sein Wesen, seine Reitkunst schätzte. Sie sah zu ihm auf. Sie hätte alles für ihn opfern können. Aber als sie ihm einmal demütig und in großer Verwirrung davon sprach, daß es ihr wohl nicht schwer werden würde, die Summe

flüssig zu machen, die er zur Ablösung seiner alten Verbindlichkeiten brauche, und daß es ihr die größte Freude sei, ihm, ihrem Freund und Lebensretter, helfen zu können, da war er sehr ernst geworden, hatte den Kopf geschüttelt und ge- sagt: „Das wäre eine zu bequeme Lösung für mich, Kind, das wäre keine Sühne, keine — Wiederherstellung. Und vollkommen wiederher- stellen will ich mein An- sehen in meiner Weise, damit der düstere Weg eines alten, vollendeten Edelmannes da drüben wieder Sonne kriegt.“ Dankbar und gerührt küßte er ihr dann die Hand und schlug den leichten, selbstsichern Ton an, der ihm so gut anstand: „Also, Kind- chen, nichts mehr davon. Pump gegen Pump hebt eine Rechnung niemals auf. Das ist eine sehr einfache Rechnung. Tur- nen Sie also noch ein paar Jahre energisch weiter auf dem Pferde-



Ein Künstlerscherz.

rücken, Herr Bill Blackerbill, bis Sie den Kopf wieder frei heben können.“

Das alles hatte Atlanta mit Hochachtung erfüllt. Aber sie hatte von nun an das Empfinden, als könne es das Werk des Freundes nur erschweren, wenn sie dauernd zusammenblieben. Dazu kam, daß sie, der freie Wandervogel, sich doch im freien Amerika nicht wohl fühlte. Diese wahnsinnige Schaustellungs- jagd, diese unvernünftige Be- geisterung eines anspruchlosen Publikums, das im Grunde für die edle Kunst der Schulkreiterin und für die Schön- heit ihrer Pferde weniger Verständnis offenbarte als für die albernste Spasmacherei, es wurde ihr immer unerträg- licher, und sie sehnte sich nach Europa, nach Deutschland zurück. Es war fast wie ein Heimweh, und der Freund unterstützte sie in dem Verlangen nach der Heimat. Seit mehr als einem Jahre war sie nun wieder in Europa, um zu finden, daß sie auch da heimatlos war.

Keine Seele hatte sie, der sie sich hätte anschließen, der sie einmal ein Leid hätte klagen können. Tata wäre die letzte dazu gewesen. Ihr nächster Verwandter, der Onkel Senator, war ein kühler, kluger Geschäftsmann.

Er hatte zwar sein Vergnügen an ihr, und obgleich ein Hamburger Patrizier, fand er doch an ihrem Beruf nichts anzusehen, der sie so glänzend ernährte. Die Ueberzeugung genügte ihm und seiner leidenden Frau, daß sie ihren Ruf wahrte. Der große Mitbürger Hagenbeck, den sogar der Kaiser ehrte, war doch gewissermaßen auch nichts anderes als ein Tierbändiger, als ein Artist, der nur den Bürgerrock des Kaufmanns trug. Mochte die Nichte „dabei bleiben“, solange sie Freude an ihrem einträglichen Geschäft fand. Testamentarischer Bestimmung gemäß verwaltete er getreu ihr Vermögen, und freute sich immer über die „Deern“ und ihre ganze Aufmachung, wenn er sie wieder einmal, ohne eine allzulange Reise machen zu müssen, besuchen konnte. Dann thronte er stolz bei der Zirkusvorstellung in einer Loge und klatschte sich nach ihrer „Nummer“ die Hände wund.

Das Gefühl des Alleinseins kam nun öfter über das junge Mädchen. Der nicht allzu rege Briefwechsel mit dem fernem Freunde und die Freude an ihren Pferden, das war das einzige, was ihr einen inneren Trost, eine Beruhigung gewährte. Und nun harrete sie schon so lange auf einen der warmherzigen, klugen, verständnisvollen Briefe aus Amerika. Von Tag zu Tag wuchs ihre Aufregung, ihre Sehnsucht, ihr Schmerz. Sie suchte nach einer Erklärung und fand keine. Wochenlang schon war es her, daß sie einen angeführten Zeitungsartikel von ihm erhalten, der besagte, daß der bekannte Multimillionär Amshard eine auf breitester Grundlage gestellte Pferdezucht einrichten wolle und den berühmten Jockeireiter Mr. Blackerbill zum Leiter und Anteilhaber an dem Unternehmen gewonnen habe. Freudig beglückwünschte sie den Freund, aber keine Antwort erfolgte. Ihre Enttäuschung wandelte sich nach und nach in Bitterkeit um. Vielleicht, wahrscheinlich sogar war Nordeneel nun in diese glänzenden Geldkreise als vollwertig eingeführt. Die bunte Manpennhülle des Kniestreiters streifte er ab, mit dem neuen Beruf wurde er wieder der vornehme, deutsche Freiherr. Und die jungen Millionärstöchter drüben waren ja toll auf so was. Nein, es konnte ihm nicht fehlen. Aus dem stolzen Wüßer seiner „Dummheiten“ wurde gewiß bald ein lächelnder Krösus, der sein Ansehen bequem mit großen Dollarnoten oder Scheinen wiederherstellen konnte. Was war ihm nun noch die Artistin gegen eine glänzende, amerikanische Erbin aus einem weltberühmten Geldhanse?

Oft wieder, in ruhiger Stunde, bat sie ihm solchen Verdacht ab. Aber das Gefühl ihrer Vereinsamung wurde doch stärker in ihr, und sie sehnte sich immer heftiger nach einer teilnehmenden Seele, nach einem gebildeten Menschen, der Verständnis für sie hätte; und sie schalt sich mehr als einmal töricht, daß sie sich so streng von jeder Annäherung fernhielt. Frechlinge, Zudringliche und Glücksjäger würde sie mit ihrem klaren Blick ja schon bald durchschauen, aber ein „Mensch“, ein ehrlicher, teilnehmender Kerl mußte doch unter der Schar ihrer Bewunderer auch zu finden sein.

7.

„Samarassi hat mich eingeladen, die drei neu eingetroffenen ungarischen Vollbluthengste zu bewundern. Die Herren Leutnants können mich begleiten. Läßt sich grad' noch abmachen bis zum Frühstück“, sagte der Rittmeister v. Schmellnau nach Beendigung des Dienstes.

Die jüngeren Offiziere schlugen die Hacken zusammen, griffen an den Mitschraub und sagten: „Zu Befehl, Herr Rittmeister.“ Nur Kurt bat, sich die Tiere ein anderes Mal ansehen zu dürfen, da er eine dringende Abhaltung habe.

„Ach was, Graf Krischwitz, für 'n echten Kavalleristen gibt's keine dringende Abhaltung, wenn er 'n paar anseherliche Gänle ansehen kann. Um, Ehrensache und Dienst zugleich.“

Kurt trotzte ein wenig mißmutig mit den anderen dahin. Fast vierzehn Tage lang hatte er jetzt den Zirkus gemieden. Die Zurückweisung, die ihm von der Schulkreiterin zuteil geworden, konnte er immer noch nicht verwinden. Sie war ihm viel schmerzlicher gewesen, hatte ihn viel tiefer gekränkt, als die mißglickte Werbung um die Hand der Kommerzienratstochter. Er mochte Atlanta nie mehr wiedersehen, und wenn sie aus seiner „Goldfelse“ ein leibhaftiges geflügeltes Ross machte, das mit ihr durch die Wolken saufte.

Es war um die Zeit der Zirkusproben. Man durfte erwarten, daß der Direktor die Hengste in der Reitbahn vorführen ließ. Da war ein Zusammentreffen mit der Schulkreiterin doch sehr leicht möglich. Und wirklich, als Kurt mit den Kameraden durch die Gänge der Stallungen ging, hinter den anderen, die der Direktor nach der Bahn führte, etwas zurückbleibend und überlegend, ob er sich doch nicht auf irgendeine Weise drücken könne, da trat Atlanta zufällig aus einer Sattelkammer. Beide standen sich gegenüber. Er griff an die Mütze. „Verzeihen, gnädiges Fräulein“, sagte er kühl, obgleich ihm das Herz bebte. „Ich hätte diesen Raum zur Zeit Ihrer Probe selbstverständlich gemieden, aber Befehl von oben, hier ein paar Gänle anzusehen. Hab' die Ehre!“

Er verbogte sich steif und wollte vorübergehen, den anderen nach, die schon die Reitbahn betraten. Da streckte sie ihm die Hand entgegen. „Sie sind mir böse, Herr Graf. Das sollten Sie nicht sein. Das verdiene ich nicht.“

Etwas zögernd bogte er sich über ihre Hand. „Ich achte die von Ihnen selbst sehr klar gezogene Grenze, mein gnädigstes Fräulein.“

„Sie wollten aufmerksam gegen mich sein, und ich habe Ihnen vielleicht wehe getan. Es tut mir leid, Herr Graf.“ „Ich gestehe offen, daß ich mich gekränkt fühlte“, sagte er und führte ihre Hand an die Lippen.

„Aber nun sind wir doch wieder gut Freund?“

„Sie machen mich glücklich“, entgegnete er bebend.

„Sie sind also gleichsam dienstlich hier“, sagte sie lächelnd. „Es ist ein leidlicher Novembertag. Vielleicht machen Sie mir außerdienstlich das Vergnügen, mich heute nachmittag bei einem Ausritt zu begleiten, wenn Sie keine Abhaltung haben.“

Er war verwirrt vor Freude und machte eine Verbengung.

„Also um drei Uhr bei meiner Wohnung. Vielleicht darf ich Sie bitten, meinen Rappwallach, den Sandor, zu reiten, wenn Sie nicht auf Ihr Pferd Wert legen.“

Zu dem Augenblick wandte sich der Oberleutnant Umkow zurück und rief: „Aber Krischwitz, wo stecken Sie denn? — Ah so, Verzeihung!“ lachte er, als er den Kameraden mit der Künstlerin zusammenstehen sah, und trat in den Zirkus, seine Beobachtung schlenmigt zu berichten.

„Na ja, Frauendienst geht vor Herrendienst!“ Mit dieser lachenden Bemerkung wurde Kurt von seinem Rittmeister bei dem verspäteten Eintritt in die Reitbahn empfangen. „Aber Sie sollen hier Gänle ansehen und keine Festungen erobern, lieber Krischwitz, selbst wenn Ihnen das noch so bequem gemacht werden sollte.“

Kurts Stirn rötete sich. „Verzeihen, Herr Rittmeister“, bemerkte er scharf, „ich schätze Fräulein Atlanta Neuhoff trotz ihres Berufs als eine vollendete Dame.“

„Fräulein Neuhoff stammt aus einer altangesehenen hanseatischen Familie“, sagte Putzi, dem Freund beizspringend.

„Zweifle nicht daran,“ schmunzelte der Rittmeister, „nicht am einen und nicht am anderen. Freut mich außerordentlich, wenn die Festung recht stark ist. Die Verteidigerin gehört ja gewissermaßen zu unserem Beruf. — Na, haben ihr ja 'nen Gaul verküßt, Krischwitz, und sie ordentlich hochgenommen, wie man hört. Beglückwünsche Sie noch nachträglich. Wenn das Fräulein wieder mal so 'n muckiges Biest braucht, wie ihre ‚Goldbelse‘ ist, dann kann sie meinen ‚Harras‘ kriegen. Aber Sie müssen den Zwischenhändler machen.“

Die Leutnants stimmten ein Gelächter an. Nur Kurt blieb ernst, und sie merkten, daß da ein Thema angeschlagen, bei dem mit Krischwitz nicht zu spaßen war. Den Mann schien's gepackt zu haben.

Inzwischen wurden die Ungarn hereingeführt, und der Direktor machte mit berechtigtem Stolz seine erklärenden Bemerkungen über Stammbaum und besondere Eigenart jedes einzelnen. —

Die Einladung Atlantas hatte Kurt in eine siebernde Erregung versetzt. Kaum vermochte er sie einigermaßen zu verbergen. Seit dem Korb, den er sich geholt hatte, spielte er daheim den Mißmutigen, das arme Opfer weiblicher Berechnung, den unschuldig Gedemütigten, und es herrschte nicht die beste Stimmung in der gräflichen Mietvilla. Die Gräfin fühlte, daß sie sich in ihrem Ansehen etwas vergeben hatte. Sie suchte es durch kleine Listen wieder auszugleichen, obgleich das ihrem Wesen sonst nicht lag. Durch bescheidene Aufmerksamkeiten, durch Lieblingsgerichte warf sie den Köder aus, und da die Frage eines neuen Scheunendachs auf dem Gute entscheidend geworden war, opferte sie sogar von ihrem durch ihren verstorbenen Gatten ziemlich heruntergebrachten, ehemals stattlichen Privatvermögen einen braunen Lappen, um dem bedrängten Majorats Herrn, der ihr schon viele Monate lang die ihr aus dem Gut zustehenden Witwenbezüge notgedrungen schuldig geblieben war, unter die Arme zu greifen. Heute gab's als zweiten Gang der sich sonst ziemlich bürgerlich anlassenden herrschaftlichen Tafel eine große Schüssel Kramtsvögel, die der Gutsinspektor zu den sonst üblichen Küchenbeistenern des Gutes gesandt hatte. Kurt liebte dies Gericht sehr. Seine gesunden Zähne knackten die „rüsch“ gebackenen armen Säger, daß es eine Freude war. Es war sein Stolz, nur die Schnäbel und die Enden der Hüftknochen von den Vögeln übrig zu lassen. Tags vorher noch würde er sein Leibgericht mit einer Miene verzehrt haben, als hätte man ihm Schnhleder vorgefetzt, aber jetzt war er verfühlich gestimmt, war wie ausgewechselt. Die altjüngferlich boshafte Asta konnte sich der Bemerkung nicht enthalten: „Du bist wohl mit einem Ahtelchen in der Lotterie herangekommen, Kurt? Oder hat dich die neue Naive vom Residenztheater einen unwiderstehlichen Adonis genannt?“

„In der Lotterie spiele ich nicht, und die schöne Rätke ist mir schnuppe. Aber wenn du den Zustand auch nicht verstehst, man kann selbst ohne besonderen Grund vergnügt sein.“

Er hütete sich wohl, die Ursache seiner fast übermütigen Stimmung zu verraten, und überließ es den beiden Damen, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, indes er sich mit besonderer Sorgfalt zum Reiten anzog.

Endlich war er fertig. „Na, was sagst du zu deinem Graf, Zimmer?“ fragte er den Burfchen, der mit zwei Bürsten an ihm herum hantierte und immer noch ein Stänbchen fand, das auf der tadellosen Manka nichts zu suchen hatte.

„Befehl, Herr Graf! Ganz wie beim Probemobil,“ sagte der Man, und das war der höchste Ausdruck seiner Bewunderung. —

Mit sich und der Welt zufrieden traf Kurt pünktlich vor Atlantas Wohnung ein, wo die Pferde, von einem Reitknecht in schmuckem Anzug gehalten, schon bereitstanden. Auch Brown, der Stallmeister, war da, grüßte stramm militärisch, wenn auch mit etwas düsterem Ausdruck in den Mienen, und machte den Grafen auf einige kleine Eigenheiten des Pferdes, das er reiten sollte, aufmerksam. Inzwischen kam Atlanta, vom Pfortner benachrichtigt, die Treppe herab. Kurt half ihr in den Sattel und hatte seine Freude daran, wie sie mit spielender Leichtigkeit Sitz fand. Das war doch etwas anderes als die Reitkunst selbst der hervorragendsten Sportsdamen der Gesellschaft, das war wie die Sicherheit eines fliegenden Falken, wie der Sprung einer Katze. Und so tat auch er sein Bestes, sein Aufsitzen so leicht und elegant wie möglich zu gestalten.

„Sie waren auf Reitschule. Sind noch nicht lange fort,“ meinte sie, und diese versteckte Schmeichelei tat ihm sehr wohl.

„Auf Wiedersehen, lieber Brown,“ rief die Schulleiterin freundlich dem Stallmeister zu, erspähte mit einem Blick, daß sich droben in ihrem Zimmer der Vorhang bewegte, daß also Tata trotz ihres Verbotes lauerte, und dann ritten beide, von dem Reitknecht in angemessener Entfernung gefolgt, im Schritt den kurzen Weg über das Pflaster hin, bis sie den Reitweg erreichten und einen kurzen Trab anschlugen. Atlanta ritt das frühere Pferd des Grafen. „Goldbelse“ und ich sind schon ganz zufrieden miteinander,“ erklärte sie. „Und Sie scheinen sich gut mit meinem ‚Sandor‘ zu verstehen, obgleich er ein bißchen schwierig ist.“

„Ihr Stallmeister war so freundlich, mich zu unterrichten,“ erwiderte er bescheiden.

„Nichtsdestoweniger. So ein Tier weiß gleich, wen's trägt.“

„Der Gaul geht großartig. Man kann sich wie ein vergnügtes Kind in der Wiege vorkommen,“ lobte er das Pferd.

„Und wohin wollen wir reiten? Ich denke, wir lassen die belebte Straße und nehmen im Auentaler Walde, im Waldschlößchen, unseren Kaffee ein.“

Am liebsten wäre er rund um die Promenade geritten. Da mußte er mit seiner Begleiterin bemerkt werden, wohl auch von dem einen oder anderen Kameraden. Da würde man Augen machen. Er war sich tief innerlich bewußt, daß ein vornehmeres Reiterpaar seit dem Bestehen der Stadt dort nicht gesehen worden. Aber auch ihr Vorschlag, auf einsamerem Wege nach dem ziemlich entlegenen Ausflugsort zu reiten, machte ihn glücklich. Er konnte sich nicht genug darin tun, ihre feine Gestalt von der Seite heimlich zu beäugeln und tief innerlich zu bewundern. Es war so nichts von den Zirkusdamen an ihr, so gar nichts Gemachtes. Sie gab sich so einfach, als habe sie schon lange mit ihm in der besten Gesellschaft verkehrt. Und dann vor der Stadt, auf der fast menschenleeren Straße nach dem Walde, als sie die Pferde recht ausgreifen lassen konnten, als die tolle Reiterlust über sie kam bei dem leichten Hinstürmen der prächtigen Tiere, war sie ganz aufgelöst in Freude, nichts anderes, als ein frisches, junges Mädel, dem Kraft und Lebensmut aus jedem Nerv sprühten.

„Könnte man um solchen Ritt nicht die ganze lackierte Welt drangeben!“ rief sie, als sie am Walde die Pferde zügelten und im Schritt weiterritten. Und eine neue Freude des Genießens kam über sie bei jeder hübschen Baumgruppe, bei jedem bunten Häher, der im entlaubten Gezwige lärmte; und als gar ein Reh über die Straße wechselte, war sie ganz glücklich. (Fortsetzung folgt.)



Fliegerangriff auf Fesselballon.

Von Martin Lampel. (Mit vier Abbildungen.)



Seit vier Uhr morgens stand der Fesselballon oben und mit zunehmender Tageshelle waren ihm die anderen gefolgt. Jetzt standen sie in kilometerweiten Abständen hüben wie drüben in langer Reihe und schaukelten im Winde.

„Ich zähle vierundzwanzig beim Feind,“ meinte Hans Reiff, der Fußartillerist, und setzte das Glas ab. Er war von einer der schweren Langrohrbatterien für den heutigen Tag zur Fesselballonabteilung kommandiert, um einen Geländeabschnitt zu bestreuen, der sonst von nirgends her eingesehen werden konnte. Nun wartete er auf die Ablösung beim Feind, um etwaigen Bewegungen ein paar Lagen hinüberzuschicken.

„Das hätte gefessen,“ sagte der andere noch im Gedanken bei dem eben vorangegangenen Streuschießen und klappte das schmale Korbgeflecht vom Bordrand herunter. Er ließ sich auf den engen Sitz nieder und goß vorsichtig den Becher aus der Thermosflasche voll Kaffee. „Nehmen Sie auch eine Tasse,“ bot er ihm dem anderen an.

Leutnant Reiff streckte ihm die Hand entgegen und führte den Becher vorsichtig zum Munde. Aber ein jähes Schankeln des Korbes ließ ihn hin und her schwanzen und einen Teil des kostbaren Getränks über die Finger laufen.

„Donnerwetter!“ rief er ärgerlich. „Wissen Sie, es ist famos hier oben, wenn bloß das verd . . . Wackeln des Korbes nicht wäre. Man kann ja, weiß Gott, feerkank werden.“

Der andere lachte und parierte mit einem Wippen des Knies einen neuen Stoß. Der Korb drehte sich jetzt um sich selbst. „Mit der Zeit gewöhnen Sie sich auch daran. Dabei ist heut ein ausgesucht ruhiger Tag. Wenn Sie erst einmal bei böigem Wetter oder Sturm aufsteigen, lernen Sie noch ganz anders voltigieren. Freilich, einen gesunden Magen müssen Sie haben. Wenn Sie erst einen wirklich böigen Tag im Korb rauf und runter gerissen sind, stundenlang ohne Ablösung hier oben halbtot an den Tauern hängen und dabei vernünftige Beobachtungen gegeben haben, so können Sie sagen, daß Sie für uns feetüchtig genug sind.“

Die pralle Hülle des Ballons lag wie eine Riesentraube über dem Korb, der Windsack an ihrem Ende drehte sich im Winde. Die straffen Halteseile knirschten und schaukelnd folgte der Korb den Bewegungen. Der Artillerist lehnte sich über den Bordrand und betrachtete das Land unter sich.

In 1400 Meter Höhe schwebte der Ballon, wie losgelöst von der Erde. Eine einzige fingerdicke Stahltrosse hing von ihm herab, straffgespannt und durch ihr eigenes Gewicht doch schwach durchgebogen. Das Auge folgte ihr, wie sie immer dünner wurde und in den Konturen der Erdoberfläche verschwand. Sie endigte in der Stahltrommel der Motorwinde, die wie ein winziges Spielzeug dort unten auf der Wiese stand. Gar nicht weit davon waren auch im Wäldchen die Platgeschütze eingebaut, die den Schutz der Ballonabteilung gegen angreifende Flieger übernommen hatten. Daneben führte die Straße im Bogen in das Dorf, das die englischen Geschütze in Trümmer gelegt hatten. Davor die kartenhaft vor dem Beobachter ausgebreitete Landschaft, aber nicht im frischen, intensivsten Grün der bebauten Felder und Wiesen, mehr in einem gleichförmigen toten Grau. Hier war das Land von den Granaten durchwühlt; was an wildwucherndem Grün gewachsen war, wurde von den Trupps, die Ablösung oder Munition zur vorderen Stellung brachten, zertreten. Wie breite Bänder zogen sich diese gestampften Wege durchs Land. Weiter vorn lagen die zerrissenen, gekrümmten Striche der Gräben, halbverschüttet in unzähligen runden Geschößtrichtern, an einigen Stellen noch gut erhalten, mit runden, gleichförmigen Schulterwehren. Die feindlichen Gräben schlossen sich ihnen an, schon

schwächer zu erkennen in der Entfernung — an manchen Stellen gingen sie mit den deutschen ineinander über, und es war schwer auseinanderzuhalten, wo Freund, wo Feind stand. Dahinter zogen sich dann durch das leicht wellenförmige Gelände die Anmarschwege des Feindes der Front zu, durch künstliche Kuliszen und Blendenden verdeckt, die aber von hier oben leicht überschaut werden konnten, bis sie sich allmählich in der diefigen, flimmernden Ferne verloren.

Der Schall des ununterbrochenen Geschützstampfes ringsum erschütterte die Luft. Es war die einzige Musik, die den Kämpfer an der Westfront aus dem Schlaf schrecken ließ, wenn sie einmal für wenige Sekunden ansetzte. Überall schwebten wie weiße Tupfen die Schrapnellwölkchen, der Einschlag der Sprengstücke war unter ihnen an einem kleinen Staubwirbel erkennbar. Eine Stelle des eigenen Grabens lag augenblicklich unter starkem Granatfeuer.

Wumm — — die Luft dröhnte förmlich. Eine ungeheure schwarze Rauchwolke



Der deutsche Fliegerleutnant Roth, der innerhalb weniger Minuten an der französischen Nordküste einmal drei und ein andermal fünf feindliche Fesselballone brennend zum Absturz brachte.



Ein von einem deutschen Flieger brennend zum Absturz gebrachter französischer Fesselballon. Nach einer französischen Abbildung.

war in dem gegenüberliegenden feindlichen Grabenstück hochgegangen und blieb nun drückend über ihm liegen. Wumm — wieder überdröhnte der Krach der Explosion das Geschützrollen. Eine zweite Rauchfahne ging hoch, neben der ersten, die sich langsam verteilen wollte. Und nun flammten auch an den deutschen Gräben die feindlichen Einschläge auf, bis eine undurchdringliche schwarze Wolke dem Beobachter jeden Blick versperrte.

„Haupttrichtung der Schornstein von P.“ Fieberhaft arbeitete der Leutnant plötzlich auf der Landkarte. Er legte den Kreisbogen an die blau gefennzeichnete Batterieposition und ließ den Faden spielen. „Haupttrichtung 5 weniger“ — er maß die Entfernung ab. „4800 — Schuß!“

Über dem einen Anmarschwege rechts der Ortschaft P., die bis auf eine einzige Gasse vollkommen zusammengepfiffen war, lag eine leichte Staubschicht, nur dem Auge des sorgfältigen Spähers erkennbar. Durch das dort aufgestellte angenagelte Büschwerk der künstlichen Blendens zogen sich dunkle Linien, es mußten Trains sein, die im Anmarsch Munition brachten. Jetzt schlug eine kleine Rauchwolke hoch, dicht am Weg, es war der Abschluß der eigenen Batterie. Der Leutnant hatte gespannt durchs Glas gesehen, jetzt wurde er mit einem Male lebendig.

„Achtundvierzig — fünfzig! Schnellfeuer!“

Der Fernsprecher am Boden wiederholte den Befehl zum Zeichen des Verständnisses. Und nun jagte Schuß auf Schuß hinüber in die völlig überraschte Kolonne. Man sah, wie die Salven große Staubsäulen hochrißen, die Verteidigung zertrümmerten. Nun sanken auch Schrapnelle einer anderen Batterie hinein. Eine Riesensichtflamme ging drüben hoch, aus dem Donner der Abschüsse und Einschläge tönte ein dumpfer Krach — ein Munitionswagen mußte drüben hochgegangen sein. Und durchs scharfe Fernglas konnten die Beobachter erkennen, wie Pferde und Wagen drüben querfeldein hekteten.

„Sehen Sie nur, dort greifen wir einen Fesselballon an,“ rief der Luftschiffer dem Artilleristen zu. „Es sind zwei von unseren Flugzeugen, die sich mit mindestens einem halben Duzend Engländern herumschießen. Ich sah sie vorhin schon über die Front gehen. Sehen Sie nur, der eine stürzt ab — nein, er fängt sich wieder.“

Es gab ein interessantes Bild, wie drüben die Maschinen durcheinander kreisten. Man konnte keinen bestimmten Apparat verfolgen, man sah nur ein Durcheinanderschwirren. Mitunter blitzte die Sonne auf den Tragflächen auf. Es war ein erbittertes Ringen um den Vorstoß zu einem der feindlichen Ballone, der dessen Untergang besiegeln mußte. Aber es wurde den beiden Angreifern doch recht schwer gemacht. Und unterdessen flogen von allen Seiten auf einmal andere Flugzeuge heran, die sie vorher in dem flimmernden Dunste der Mittagsglut nicht gesehen hatten.

„Donnerwetter!“ entfuhr es dem Artilleristen. Er hatte soeben den Befehl zur Feuerpause durch den Fernsprecher gegeben und suchte wieder die Stelle des Luftgefehtes am Himmel. Da flammte zur rechten Seite, entgegengesetzt der gesuchten Stelle, ein feindlicher Fesselballon auf und stürzte in Flammen gehüllt nach unten. Eine dicke schwarze Rauchfahne fuhr ihm nach und stand noch selundenlang am Himmel, ehe sie zerflatterte. Dort hatte ein anderer Flieger den Augenblick benutzt, der die Aufmerksamkeit der in der Luft befindlichen feindlichen Maschinen auf den fernem Luftkampf zog, war im kühnen Anlauf durchgestoßen und hatte einen Ballon vollständig überrascht. Man sah ihn zurückkommen, umgeben von zahllosen Schrapnellwölkchen.

Hatte dieser Vorgang die Aufmerksamkeit des Feindes abgelenkt? Fast gleichzeitig zuckte es auf der anderen Stelle ebenfalls rotglühend auf, eine lodernde Flamensäule blieb dort, wo der Ballon eben noch gestanden hatte,

und wieder zeichnete sich eine Rauchfahne bodenwärts ab. Wie unglaublich seine Rücken schwebten für Augenblicke zwei Figuren drüben, wirbelten in der Luft und sanken langsam zur Erde. Dies waren die Beobachter des zweiten Ballons, die, rechtzeitig gewarnt, mit ihren Fallschirmen abgesprungen waren.

„Nun soll es mich aber nicht wundern, wenn wir jetzt nicht auch eins abriegeln,“ meinte der Luftschiffer gelassen und schnallte sich den Haltgurt enger. „Bei dem Mordsbetrieb heut in der Luft...“

Sie brauchten gar nicht lange zu warten. Auf einmal stand der Himmel auf den Feind zu voller weißer Tupsen, und mit überraschender Schnelligkeit zog sich das Durcheinander der kämpfenden Flieger heran. Es waren jetzt an zehn Maschinen, die im tollen Wirbel durcheinanderkreisten.

Einer flatterte, ging kopf-über und stürzte senkrecht herunter. War's Freund — war's Feind? — Der Apparat schlug mitten in die Stellungen ein, eine Staubwolke suchte hoch —

Wie eine dünne weiße Wand lagen die Flocken so dicht, daß der Ausblick zum Feinde hinüber fast verdeckt war. Jetzt fingen auch die Abwehrgeschütze unten in der Nähe der Motorwinde an zu bellern. Die Beobachter hörten die Explosionen deutlich heraus. Das ganze Getöse des Gefechts schien sich auf sie zuzuziehen. Das Lärmen unzähliger Flugmotore klang wie das Surren bössartiger Hornissen, mitten hinein lästerten unaufhörlich die Flakgeschütze. Wieder löste sich aus dem Durcheinander eine Maschine,

stieß nach unten, überschlug sich — jäh leuchtete einen Augenblick die blauweißrote Kokarde — wirbelte in die Tiefe.

„Abspringen — abspringen,“ quiekte es durchs Telephon. Die beiden sahen einander verdutzt an, suchten rings in der Luft — da kam es auch schon heran — ein Pendeln der Ballonhülle gab ihn frei — ein Riesenvogel, auf dem leuchtete gleichfalls die Kokarde — schon nah —

Im Handumdrehen hatten sie die Sperrhaken an die Ringe des Gurtes eingeklinkt — sich über den Bordrand geschwungen — stürzten —

Der Artillerist war weniger behend gewesen als sein Kamerad. Vielleicht war es auch ein unbewußtes Grauen vor der Tiefe, das ihn einen Augenblick gehemmt hatte. Er sah im Absprung den Flieger — riesengroß — und eine Leuchtugel auf ihn herabsausen. Traf sie jetzt im Augenblick, so war's für ihn schon zu spät, die explodierenden Gase mußten seinen Fallschirm mit auseinanderreißen,

sich auf ihn stürzen. Er fiel — der Gurt glitt ihm bis unter die Arme. Der Schirm hatte sich im Nu unmerklich für ihn entfaltet — brennt der Ballon schon? — Ein rotglühendes Etwas fiel auf das ausgespannte Tuch — würde es zünden? Die getroffene Stelle wurde sofort braun, glühte. Der Brandkörper zischte — erlosch —

Wo war der Ballon?

Er schwebte sachte zum Boden herunter. Halblinks sah er den Schirm seines Kameraden. Auch der schwebte —

Leutnant Bühringer, der Führer des Flakzuges, stand neben dem Luftschifferhauptmann. Das war ein alter Zeppelinkommandant, der schon 1914 über Englands Küste gestanden hatte und nach langen, erfolgreichen Fahrten wieder zu seiner alten Waffe, dem Fesselballon, zurückgekehrt war. Die dörrende Sonne Frankreichs flimmerte um das Kreuz auf seiner linken Brust, als er jetzt das Fernglas vors Gesicht hob.

„Passen Sie auf, die kommen näher,“ meinte er zu dem Feldartilleristen. Da rief auch schon der Mann vom Entfernungsmesser herüber: „Zweihundvierzig — hundert!“

Der elastische junge Offizier war schnell bei seinen Kanonen.

„Uns Geschütz!“ gelte seine Stimme, und die Leute, noch in Schweiß gebadet von dem letzten Schießen, das vor kaum einer Viertelstunde einem großen Doppeldecker gegolten hatte, der in unmäßiger Höhe über die Front zu fliegen versuchte, standen auch schon an den leichten, steil aufwärts gerichteten Feld-

kanonen und rissen die verbergenden Zweige weg. Einer hing, fast an der Erde, am Bodenstück und visierte die Höhe, ein anderer die seitliche Richtung.

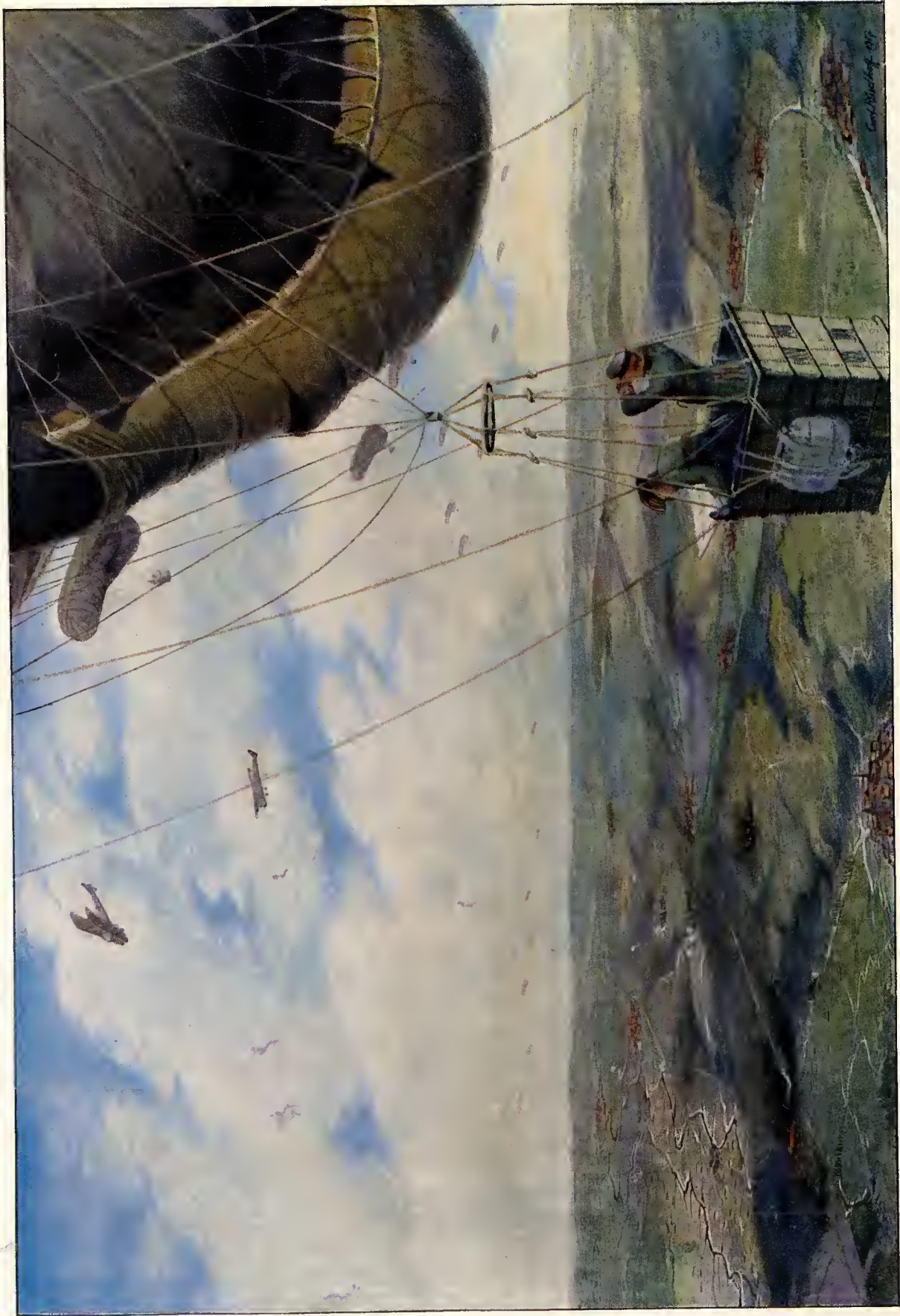
„Achtunddreißig — hundert!“ rief wieder der Mann vom Entfernungsmesser.

„Paßt auf, Kerls,“ rief Bühringer, „die kleinen Eindecker sind unsere Kampfflugzeuge, ihr müßt auf die Doppeldecker halten. Und gut zielen. — Achtunddreißig — hundert — zwei hoch — Schnellfeuer!“

Die Schüsse jagten aus den Rohren, und die Geschütze überboten sich in der Geschwindigkeit ihres Feuers. In die dichten Tupsen der Flakbatterien von der Front, die den Feind schon viel eher ins Schußfeld bekommen hatten, mischten sich die neuen Sprengpunkte. Der Leutnant stand seitlich seines Zuges und korrigierte unablässig Entfernung und Sprenghöhe. Ein Flugzeug senkte sich plötzlich, überschlug sich und sankte herunter.



Der Beobachter eines französischen Fesselballons läßt sich, nachdem sein Ballon von den Deutschen in Brand geschossen wurde, mit einem Fallschirm in einem Kiefernwald nieder. Nach einer Abbildung aus „L'Illustration“.



Deutsche Luftwacht an der Westfront. Nach einer Zeichnung von C. Rüdichhoff.



„Hallo, den haben wir!“ wollte er triumphieren, aber der Hauptmann meinte ganz sachlich: „Das war nicht Ihr Feuer gewesen. Das war der eine Fokker, ich hab's deutlich gesehen — er saß dem dicht auf den Fersen . . .“

Der Boden erschütterte von dem Aufschlag des unseligen Flugapparates. Er mußte ganz in der Nähe aufgeschmettert sein. Keiner achtete darauf, alle blickten gespannt nach oben.

Der Hauptmann hatte längst den Befehl zum Einholen des Fesselballons gegeben. Ratternd arbeitete die Motorwinde, mit unglaublicher Schnelligkeit rollte sich die Trommel zusammen. Jetzt war oben das Luftgefecht in nächster Nähe des Ballons.

„Schneller — schneller!“

Zischend entwich der Dampf aus dem Motor. Der Kühler drohte zu kochen.

Der schlanke, dünne Leutnant sprang wie ein Wilder zum nächsten Geschütz, riß selbst das Rohr herum und richtete. Seine Stimme überschlug sich im höchsten Diskant.

„Simmeldonnerwetter — Kerls, seht ihr nicht — hoch links am Ballon, da stößt einer herunten — drauf was das Zeug hält! — Zwölfhundert!“

„Schnellfeuer — Schnellfeuer!“

Unter, neben, dicht über dem Ballon paßten jetzt die Sprengwölkchen auf. Der Hauptmann war mit einem Satz beim Fernsprechapparat und riß dem Gefreiten den Sprecher aus der Hand.

„Abspringen — abspringen,“ schrie er hinein.

Herrgott, wenige Augenblicke, aber entsetzlich lang in höchster Spannung. Endlich lösten sich dort oben zwei Flecke, stürzten herab, weiteten sich — die beiden Beobachter waren abgesprungen.

„Da —!“

Eine rote feurige Kugel fuhr aus dem Apparat — auf den Ballon — vorbei — auf den zuletzt abgesprungenen Fallschirm — erlosch.

Zugleich bäumte sich der Flieger auf, flatterte und hob über dem rechten Flügel nach unten —

„Altes Ziel weiterfeuern!“ Die Schiffe jagten wieder in das Luftgefecht hinein, das sich langsam löste.

„Gebt's ihnen! Laßt die Kerls nicht zurück!“ feuerte Bühringer seine Leute an. Der Schweiß floß ihnen allen übers Gesicht —

Etwas pfiß an ihnen vorbei in den Boden.

Die heruntergeschossene Maschine geriet in Spiralen — bäumte sich — hing sich.

„Köpfe weg!“

Haarscharf fuhr sie über die Motorwinde, beinahe hätte sie ans Seil angeschlagen, setzte auf — legte sich auf den Flügel —

Eine dickvermummte Gestalt kletterte heraus. Bühringer war schon bei „seiner“ Flugmaschine. Der Engländer wickelte den Schal vom Gesicht. Ein blutjunges Kindergesicht — kaum neunzehn Jahre — Er mirmelte einen Namen. Helle Tränen der Wut standen ihm in den Augen.

„Alle Achtung!“ meinte der Artillerist anerkennend. „Das ist ja kolossal! Den halben Motor hab' ich Ihnen weggeschossen und trotzdem sind Sie glatt gelandet. Alle Wetter!“

Während sah der Flieger zum Ballon hinüber, der soeben landete. Die Winde wurde gedrosselt, langsam pendelte er hin und her. Fast gleichzeitig landeten die beiden Fallschirme, kaum tausend Meter vom Aufstiegsplatz. Der Offizier am ersten machte eine vorschrittsmäßige Kniebeuge, der andere schlug lang hin. Vergnügt wickelten sich beide aus dem Tuch und kamen heran.

Noch einmal rief der Hauptmann: „Achtung!“ Keiner hatte beachtet, wie ein zweiter Apparat herunterglitt. Diesmal ein Eindecker, auf dem Tragdeck lag das schwarze Kreuz. Mit stillstehendem Propeller.

Er schwebte aus, rollte und stand hart neben dem zuerst abgestürzten Franzosen. Eine schlanke Gestalt hob sich vom Sitz und riß den Sturzhelm mit Brille vom Kopf. Über dem erhitzten Gesicht flatterte blondes Haar.

Er stellte sich kurz vor, als er aus dem Jagdflugzeug sprang. Sie gratulierten ihm. Er wehrte ab, hastig: „Gehorsamsten Dank, Herr Hauptmann — ja, den Franzosen hab' ich —“ Er deutete in die ungefähre Richtung, wo der vorhin Abgestürzte aufgeschlagen war. Eine Ranchsahne stand darüber, das Flugzeug mochte verbrannt sein. „Auch den anderen dort drüben. Aber den Ballon nicht — Pech gehabt, Tank und Bergaser zerschossen — bitte eine Zange — muß sofort telephonieren.“ Er hatte schon den Hörer in der Hand. „Bitte Jagdstaffel.“

Der Fesselballon schwankte nicht mehr hin und her, der Trupp hatte ihn eingeholt und hielt ihn an den Lauen.

„Bitte, meine Herren,“ sagte der Hauptmann. „Der Tag ist noch nicht zu Ende. Fertig zum Aufstieg!“

Lenzgebet. Von Elfa Laura v. Wolzogen.

Frühling, blauäugiger lieber Gesell,
Was in uns dunkel war —
Mach es uns hell.

Was in uns lastete — heb es empor,
Trag's durch ein sommerlich
Glutendes Tor.

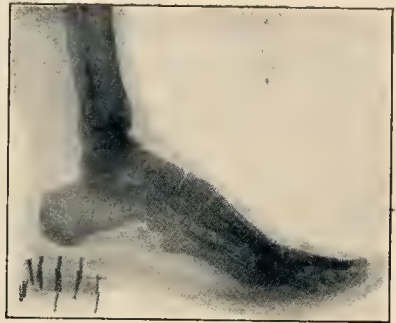
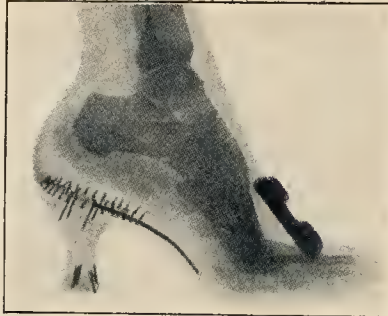
All, die sich abgewandt schmerzlich vom Licht,
Segne die Ruhenden,
Weide sie nicht . . .

Decke die Gräber zu. Blütenduft gib
Ihnen ins kalte Bett,
Habe sie lieb,

Daß sie wie Blumen sind, die bei uns stehn,
Und wie ein Frühlingswind
Über uns wehn. —

Zwinge die Hände auf, die sich vor Leid,
Die sich vor Zorn geballt —
Mach uns bereit,

Daß wir Empfänger sind, Geber zugleich,
Falte die Hände uns:
Dein ist das Reich!



1. Kleiner unbeschuhter Frauenfuß, dessen Ferse auf sehr hohem Absatz ruht. 2. Derselbe Fuß beschuht, mit Absatz von 8 cm Höhe und innerer Einlage. (Die Aufnahme zeigt die Metallfüße für die Einbiegung der Fußsohle.) 3. Derselbe Fuß in einem Schuh mit flachem Absatz; Richtung und Lage der Stüßel bleiben normal und entsprechen denen der Figur 1 auf der nächsten Seite unten.

Von hohen Absätzen und ihren Wirkungen.

Ein kleines Blatt aus dem großen Buch der Modetorheiten. Von Marg. Weinberg.

(Hierzu Abbildungen aus „Illustration“.)

Den Aemilius Paulus, so erzählt Plutarch, fragten seine Freunde, warum er sich von seiner Frau, die doch so große Vorzüge besäße, getrennt habe. Da wies er ihnen seinen Schuh mit den Worten: „Ist er nicht zierlich, ist er nicht neu? Aber keiner von euch weiß, wo er meinen Fuß drückt.“ Man kann aus dieser Antwort allerlei Schlüsse ziehen; unter anderen auch diesen, daß die von unzweckmäßigem Schuhwerk herrührenden Leiden der Menschheit schon uralte sind. In der Tat kann sich jeder, der etwa glauben wollte, man habe sich früher auf die Herstellung einer vernunftgemäßen Fußbekleidung besser verstanden und solche erst im Laufe der Jahrtausende unter dem Einfluß des sogenannten guten Geschmacks verlernt, in den kulturhistorischen Sammlungen unserer Museen eines Besseren belehren. Er wird dort den Eindruck gewinnen, daß die Schuhmacher aller Zeiten sich zu dem Ziele bekant und es mit Erfolg angestrebt haben, die Füße der Menschen, die ihnen doch von der Natur in tadellosem Zustande verliehen werden, zu entstellen und zu verkrüppeln. Wie gut den Schuhmachern das noch hentigentags gelingt, ersieht man aus ärztlichen Untersuchungen, die von Zeit zu Zeit an den Füßen der Schuljugend angestellt werden. Da zeigt es sich dann, daß bereits im Alter von 11 bis 13 Jahren weit über die Hälfte der Kinder am Knickfuß und ein Drittel am Plattfuß leiden. Und dabei werden doch nur 7 vom Hundert aller Menschen mit mißgebildeten Füßen geboren! Die Fußleiden der übrigen deuten auf gesundheitswidrige Behandlung, namentlich in der Jugend hin, wo der noch knorpelweiche und daher nachgiebige Kinderfuß gar nicht gewissenhaft genug gepflegt werden kann. Somit enthält jener Befund freilich einen ernststen Vorwurf sowohl gegen die Hersteller des von Kindern getragenen Schuhwerks, als auch gegen die Mütter, die unvernünftig genug sind, bei dessen Auswahl die Anforderungen der Gesundheitspflege außer acht zu lassen.

Kann man sich aber darüber wundern, daß Frauen für dergleichen Erfordernisse wenig Verständnis aufbringen, wenn man bedenkt, wie sehr sie die eigene Gesundheit gefährden und vernachlässigen, indem sie ihre Füße dauernd der Folter einer ihrem natürlichen Bau widersprechenden Bekleidung aussetzen? Jener deutet mit seinem kunstvollen Gefüge von 26 mehr oder weniger fest miteinander verbundenen Knochen, das an einen aus einzelnen Teilen zusammengesetzten Brückenbogen erinnert, darauf hin, daß der Mensch beim Stehen sein Körpergewicht auf den breitesten und widerstandsfähigsten Teil des Fußes, die Ferse, stützen und es beim Gehen auf die

Ballen der großen und kleinen Zehe wälzen soll. Der Schuster aber neigt unter dem Einfluß der von ihm als Gebieterin anerkannten Mode zu anderer Ansicht: mit Hilfe der spitzen, hohen und vorgeschobenen Absätze bringt er es fertig, die Last des Körpers beim Stehen auf den weichen Hohlfuß zu verschieben; auch zwingt er die Trägerin seines Schuhwerks, wohl oder übel dauernd auf den Zehen zu spazieren und deren Gelenke bei jedem Schritt einem übermäßigen Druck auszusetzen. Hübsch und zierlich sieht das nun freilich nicht aus, und ein Vergnügen kann es auch nicht sein, unter solchen Umständen längere Wanderungen zu unternehmen, denn die Bequemlichkeit kommt dabei gar nicht zu ihrem Recht und die Eitelkeit nur halb. Oder ist es wirklich ein so großer Vorteil, daß der vom hohen Absatz gestützte Fuß, weil seine Achse nicht mit dem Erdboden gleichläuft, sondern mit ihm einen Winkel bildet, durch eine Augentäuschung etwas kleiner erscheint, wenn andererseits durch diesen Kunstgriff der Reiz des federnden Ganges verloren geht und steife, ungelentete Bewegungen an seine Stelle treten? Man sollte sich doch nicht darüber täuschen, daß dem tatsächlich so ist. Die Damen der „galanten Zeit“, die sich gleichfalls mit den hohen Stöckelschuhen abquälen mußten, haben sich wenigstens in dieser Hinsicht keinen Einbildungen hingeeben; viele verzichteten in richtiger Selbsterkenntnis lieber gänzlich auf den Gebrauch ihrer Füße und zogen es vor, sich in Sänften tragen zu lassen, um sich ihres ungraziösen Ganges nicht schämen zu müssen, andere suchten diesem und vor allen Dingen ihrer Unsicherheit beim Gehen dadurch abzuhelfen, daß sie sich auf hohe Stöcke stützten.

Was schon damals der prüfenden Beobachtung nicht entgangen war, die Veränderung des Ganges unter dem Einfluß der widernatürlichen Fußbekleidung, das bestätigen dem modernen Forscher die Hilfsmittel der Kinematographie und des Registrierapparats. Deutlich lassen beide erkennen, um wieviel kleiner und schneller die Schritte, um wieviel steifer, trippelnder und ruckartiger das Gehen der so beschuhten Füße ist. Unwillkürlich verrät es deren Leiden, die auf der allzu stark geneigten Bahn der Sohle unvermeidliche Schräglage, durch die der Fuß nach abwärts gleitet und die Zehen sich unter dem dauernden Druck krümmen und verbiegen. Diese Beeinträchtigung seiner Beweglichkeit wirkt nun auf das Spiel der Beinmuskeln zurück, deren Unfreiheit wiederum die Tätigkeit der Muskeln an Becken und Wirbelsäule behindert. Das Endergebnis dieser Kette von Ursachen und Wirkungen ist eine eigentümliche, die Verschiebung



Saltung und Gang beim Tragen hoher Absätze.

des Gleichgewichts kennzeichnende Körperhaltung, die nichts weniger als anmutvoll genannt werden kann und dem Schönheitsfuss der französischen Modeschöpfer kein gutes Zeugnis ausstellt.

Indessen ist der Vorwurf, unter Nachlässigkeit des Auslands gegen den guten deutschen Geschmack zu verstoßen, noch der harmloseste, den man den hohen Absätzen zur Last legen muß. Weit bedeutender ist das dauernde Unheil, das sie den Füßen ihrer Trägerinnen zufügen. Mit Hilfe von Röntgenaufnahmen kann man es als Verschiebung der Fußknochen, besonders der Fehen, als Zerrung der Gelenke usw. deutlich erkennen. Noch andere verhängnisvolle Wirkungen knüpfen sich an diese törichte Erfindung, denn die Beinmuskeln haben neben ihren wichtigen Obliegenheiten für die menschliche Fortbewegung auch jene andere, daß sie durch ihre Zusammenziehungen einen vorübergehenden Druck auf die benachbarten Venen

ausüben und so das in den unteren Gliedmaßen befindliche Blut in der Richtung des Herzens weiterbefördern. Es leuchtet ein, daß jede Beeinträchtigung ihrer Beweglichkeit auch den Blutkreislauf nachteilig beeinflusst, und daß eine dauernde Ausschaltung ihres Spiels die schlimmsten Folgen für diesen haben muß. Die hohen Absätze wirken in dieser Hinsicht zweifach schädlich: aus erster Hand, indem sie die Muskelaktivität in der geschilderten Weise hemmen; aus Umwegen, indem sie aus naheliegenden Gründen die von ihnen abhängigen Damen in ihrer Vorliebe für eine sitzende Lebensweise bestärken. Zu dieser sieht sich der Kulturmenschen aber ohnedies teils durch seinen Beruf, teils durch seinen Gang zur Bequemlichkeit, dem die Fortschritte auf dem Gebiete des Nachrichtendienstes, des Personen- und Güterverkehrs zustatten kommen, in einem Maße bewegt, die für seine Gesundheit höchst bedenklich ist. Daher ist es wirklich nicht nötig, daß seine geringe Neigung zu körperlicher Bewegung durch das für längere Spaziergänge unbrauchbare Schuhwerk vollends auf ein Mindestmaß heruntergesetzt wird.

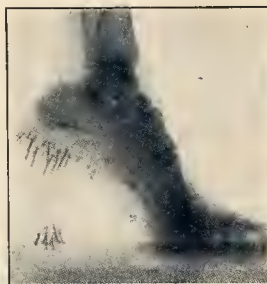
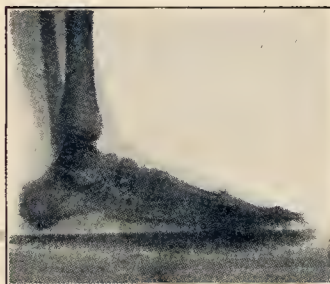
Das Sündenregister der hohen Absätze ist somit groß genug, um ihnen für alle Zeiten den Krieg zu erklären und zwar zugunsten einer Fersenstütze von mittlerer Höhe, die nach Ansicht der Hygieniker am zweckmäßigsten ist. Auch der allzu niedrige Absatz hat nämlich seine Nachteile, weil er die Wärmeabgabe des menschlichen Körpers an den Erdboden begünstigt. Diese hängt von der Größe und Verteilung der Fläche ab, mit der das Schuhwerk den Boden berührt, und ist offenbar beim englischen

Stiefel mit seinem niedrigen, übermäßig breiten Absatz am stärksten. Der Fuß fühlt also in solchem Stiefel schneller aus als in anderem, auch wird seine Sohle, sobald der Erdboden nur im geringsten feucht oder schmutzig ist, in ihrer ganzen Ausdehnung benezt, während ein mittelhoher Sack sie hiervor schützt. Professor Rubner, der auf diesen Zusammenhang zuerst hingewiesen hat, empfiehlt ferner als beste Befestigungsform des Stiefels diejenige des Schnürens, weil damit die gleichmäßigste Verteilung des Drucks herbeigeführt, das Abgleiten in der Richtung der Fußspitze verhindert und die Möglichkeit geboten wird, durch Loseres oder festeres Anziehen der wechselnden Ausdehnung des unteren Beines nachzugeben. Die herrschende Form kommt dieser Forderung entgegen; somit können wir uns darauf beschränken, zu wünschen, daß sie nicht



Natürlicher, gleichmäßiger Gang auf vernunftgemäßem Schuhwerk.

in absehbarer Zeit von einer weniger zuträglichen verdrängt werde, denn auf einen wirksamen Widerstand der Frauen gegen die Zwingherrin Mode ist leider wenig zu rechnen. Will man in dieser Hinsicht Wandel schaffen, so muß man sich schon an die Jugend wenden, die sich stets für Neuerungen zugänglicher erweist als der fertige Mensch. Darum sollte man hauptsächlich in den Mädchenschulen beim Unterricht in der Gesundheitslehre die Frage der zweckmäßigen Fußbekleidung ganz besonders eingehend behandeln und auf die verhängnisvollen Folgen ungeeigneten Schuhwerks mit Nachdruck hinweisen. Gelingt es, die Schülerinnen dadurch von gedankenloser Nachahmung der Modetorheiten früherer Zeitalter zurückzuhalten, so wird man nicht nur ihnen selbst eine große Wohlthat erweisen, sondern in ihnen zugleich auch die künftigen Mütter dazu erzogen haben, daß sie ihre Kinder vor den aus vernunftwidriger Fußbekleidung unfehlbar entstehenden Leiden zu bewahren wissen. Voraussetzung hierfür ist freilich die Wiederkehr einer Zeit, in der dem Käufer überhaupt die Möglichkeit geboten wird, seine Wünsche den Herstellern der Bedarfswaren gegenüber zur Geltung zu bringen. Die gegenwärtige Warenknappheit zieht diesem berechtigten Verlangen sehr enge Grenzen. Aber diese Gebundenheit ist eine vorübergehende, während die Abhängigkeit von Vorurteilen, Modegesetzen und Mangel an gesundheitlicher Einsicht ein bleibendes Verhängnis ist. Um sich von ihm zu befreien, genügt der einfache Entschluß, der Vernunft zu ihrem Rechte zu verhelfen und der Weisheit der Natur mehr zu vertrauen als der des Stiefelfabrikanten. ☐



1. Röntgenaufnahme eines normalen unbeschuhten Fußes in Ruhestellung und 2. eines beschuhten mit hohem Absatz; hier ist die Gewichtsverteilung auf die Fußspitze und die Ausdehnung des Spanngelenks erkennbar. 3. Normaler und auf hohem Absatz ruhender Fuß beim Gehen; man beachte hier die Richtung und naturwidrige Einbiegung des Fußskeletts. ☐



Teilweise Erblindete beim Lesen an den Lesungspulten.

Die Fürsorge für teilweise erblindete Krieger.

Von Universitätsprofessor Dr. jur. et med. Th. Meyer-Steinieg, Augenarzt in Jena.

(Hierzu vier Abbildungen.)

Unter den sogenannten „Kriegsblinden“ befindet sich eine große Anzahl solcher Leute, die in Wirklichkeit noch einen kleinen Rest ihres Sehvermögens besitzen. Gerade diese Bedauernswerten haben oft in besonderem Maße seelisch zu leiden. Denn während der Vollblinde sich meist einige Zeit nach der endgültigen Erkenntnis, daß ihm nie wieder die Sonne leuchten wird, mit seinem schweren Schicksal abfindet, befindet sich der nicht ganz Erblindete in einem andauernd schwankenden Zustande, in welchem tiefe Verzweiflung über das drohende ewige Dunkel mit der leisen Hoffnung wechselt, daß es doch vielleicht noch besser werden könne. Dieser Zustand läßt den teilweise Erblindeten vielfach erst dann zur Ruhe kommen, wenn er sich entschlossen hat, auch das geringe ihm verbleibende Sehvermögen als nicht vorhanden zu betrachten, sich als vollkommen blind zu erachten und eine Tätigkeit zu wählen, die ohne jede Benutzung des Gesichtssinnes sich ausüben läßt. Daß aber ein noch etwas Sehender als ganz blind behandelt wird, ist um so bedauerlicher, als bei vielen dieser Leute die Sehleistung durch richtige Maßnahmen derart gehoben werden kann, daß sie eine ganze Reihe von Berufstätigkeiten wieder aufzunehmen vermögen, die den Vollblinden gänzlich verschlossen sind.

Es ist also eine außerordentlich wichtige Aufgabe, die teilweise Erblindeten, soweit es möglich ist, den Sehenden wieder zuzuführen. Da nun aber der Staat nicht all den ungeheuren Anforderungen, die der gegenwärtige Krieg und seine Begleiterscheinungen an ihn stellen, gleichzeitig und rechtzeitig nachkommen kann, so können und müssen private Unternehmungen vorbauend wirken, wie dies ja auch in dem Blindenwesen in vollkommener Weise und in weitestem Umfange geschehen ist. Aus dieser Erwägung heraus macht sich die im Frühjahr 1917 unter staatlicher Genehmigung begründete „Stiftung für teilweise Erblindete in Jena“ die Fürsorge für diese Art Kriegs-

beschädigter zu ihrer besonderen Aufgabe, indem sie die teilweise Erblindeten als eine Gruppe für sich aussondert, sie einer sorgfältigen augenärztlichen Nachbehandlung von Fall zu Fall unterzieht und durch Verwendung eigenartiger neuer optischer Hilfsmittel die geringe Sehleistung erhöht und dadurch praktisch benutzbar macht.

Die Sonderbehandlung der teilweise Erblindeten ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für einen vollen Erfolg. Einmal weil auch das Sehen wie jede andere körperliche Funktion durch Nichtgebrauch verkümmert, und also auch ein noch etwas Sehender, wenn er immer mit Blinden zusammen ist, schließlich selbst praktisch blind wird. Sodann aber weil umgekehrt eine Funktion durch planmäßige Übung gesteigert werden kann. Es wird also neben einer sorgfältigen augenärztlichen Nachbehandlung, die die etwa noch nicht ganz ausgeheilten Zustände zur endgültigen Heilung zu bringen und noch vorhandene Folgeerscheinungen zu heben versucht, das Sehorgan in zielbewusster Weise geübt.

Erst wenn ein vollkommener Dauerzustand an den Augen des teilweise Erblindeten erreicht worden ist, dann folgen die ersten Untersuchungen mit den bereits erwähnten neuen optischen Hilfsmitteln. Es handelt sich dabei um die von den Jenaer Feiswerken hergestellten sogenannten Distal- und Fernrohrsysteme, deren Wirkung darauf beruht, daß sie ein vergrößertes Netzhautbild erzeugen. Was dies im einzelnen Fall bedeutet, läßt sich leicht an einem Beispiel darlegen. Jeder Beruf, der vor allem Schreib- und Lesearbeit verlangt (also alle Bureau-, Gelehrtenberufe usw.) wird unmöglich, sobald die Sehschärfe unter ein Viertel der normalen sinkt; denn dann kann Buchdruck, wie der hier vorliegende, nicht mehr erkannt werden, sondern nur doppelt so große Schrift. Mit einer passenden Distalbrille gelingt es aber oft, die Sehleistung soweit zu heben, daß dieser Druck wieder gelesen werden kann. Es

wird also das
 an sich nicht
 ausreichende
 Sehvermögen
 soweit unter-
 stützt, daß die
 Ausübung des
 Berufes wie-
 der möglich ist,
 und wir be-
 sitzen demnach
 in den genann-
 ten optischen
 Systemen ein
 unschätzbare
 Hilfsmittel für
 unsere teil-
 weise Erblindeten,
 ohne daß viele der-
 selben prak-
 tisch nicht in
 erheblicher an-
 derer Lage sein
 würden, als ob

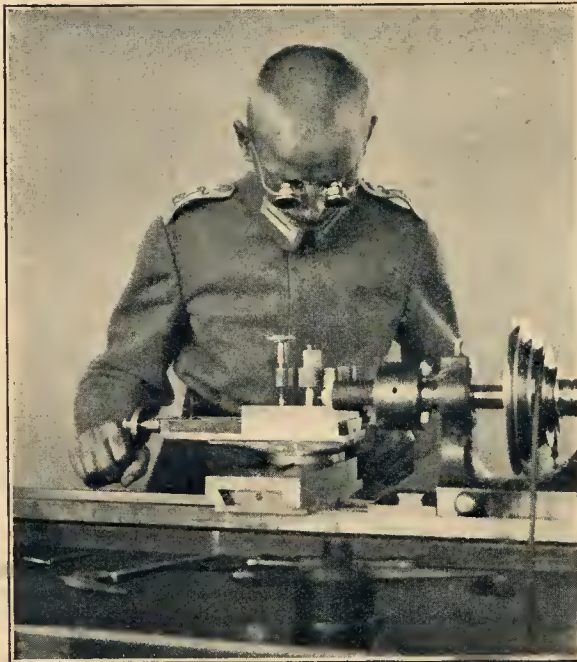


Ein Erholungsheim für teilweise Erblindete; es liegt bei Jena und steht während der Sommermonate den Erholungsbedürftigen zur Verfügung.

ihre Augenlicht ganz erloschen wäre. Freilich ist bis zum Gebrauch einer Distalbrille oder einer Fernrohrlupe häufig ein langer und mühsamer Weg. Auswahl und Anpassung des richtigen Gläser-systemes machen den Anfang. Es folgen Übungen, die zunächst das Auge mit den ungewohnten Hilfsmitteln vertraut machen; zum Teil werden sie an eigens hierfür hergestellten Übungspulken vorgenommen (s. Abb. S. 502). Eines der Hauptziele ist, die Fähigkeit zum Lesen wieder herzustellen (Abb. unten rechts), wodurch schon allein die Ausübung zahlreicher Berufe wieder möglich wird. Dann wird das für viele Berufe notwendige Zusammenarbeiten von Auge und Hand geübt (Abb. unten links) und so allmählich der teilweise Erblindete wieder zu seiner früheren Berufs- oder doch einer ähnlichen Tätigkeit zurückgeführt. Auf diese Weise gelingt

es bis zur Erreichung der größtmöglichen Sehleistung und der Fähigkeit zum Gebrauch der optischen Hilfsmittel bedürfen. Für besonders Erholungsbedürftige steht während der Sommermonate ein unmittelbar bei Jena, 350 m hoch gelegenes, unter augenärztlicher Aufsicht stehendes Waldhäuschen zur Verfügung (siehe obenst. Abb.).

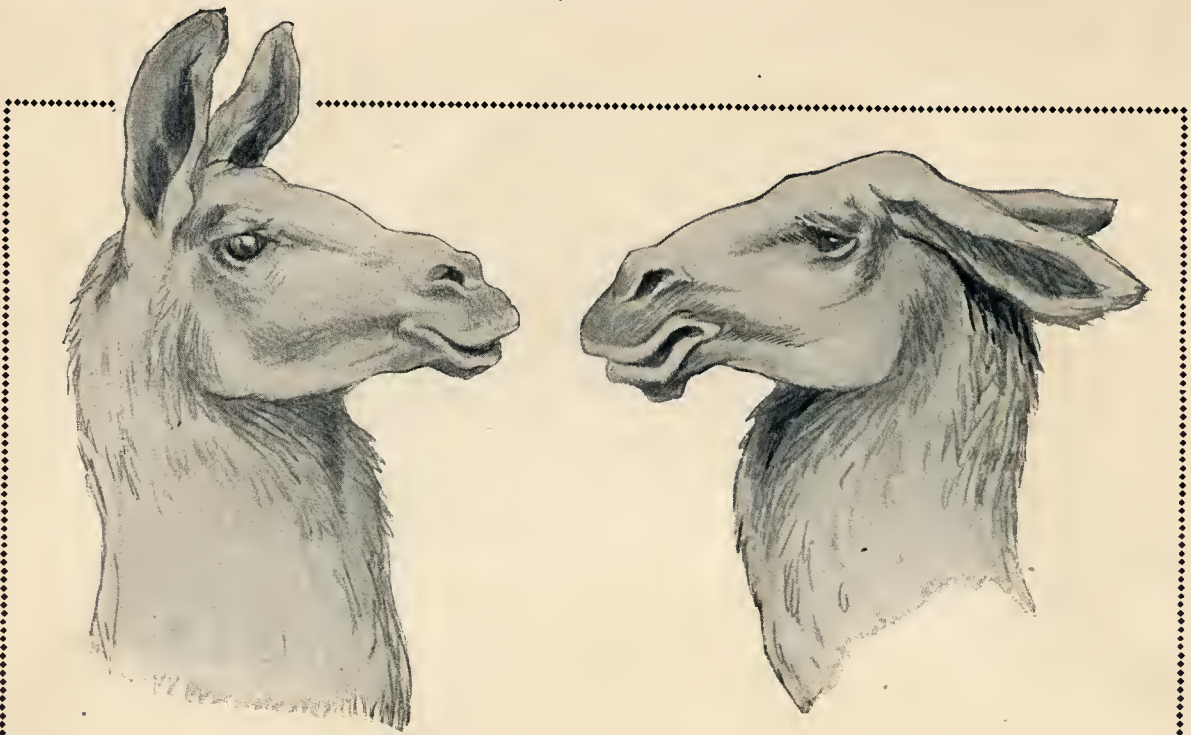
Leider konnte bei dem einstweilen geringen Vermögen der Stiftung — sie verfügt über ein Kapital von etwa 60000 Mark — bisher nur ein Teil der Bewerber aufgenommen werden, während eine große Anzahl auf später vertröftet werden mußte. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf eine Gruppe unter unseren Kriegsbeschädigten zu lenken, die in besonderer Maße die Anteilnahme aller im Vollbesitz ihres Augenlichtes Befindlichen verdienen.



Fernrohrbrille für Schwachsichtige beim Arbeiten an der Drehbank.



Lesepult mit molekularer Fernrohrlupe für hochgradig Schwachsichtige.



Links: Lama in schärfster Aufmerksamkeit. Die Sinnesorgane sind nach vorne gestellt. — Rechts: Lama vor dem Spucken. Die Ohren sind weit zurück und eng angelegt. Das Auge verlängert sich, wie auch der ganze Kopf flacher wird. Die Lippen klaffen seitlich. Der Ausdruck wirkt bössartig.

Ueber den tierischen Charakter.

Von Prof. Dr. Bastian Schmid, München.

Mit sechs Abbildungen nach Zeichnungen von Kunstmalern C. O. Peterfen.

Obgleich das Zeitalter der Naturwissenschaften eine Menge von festgefahrenen Irrtümern gründlich zerstreuete und allerlei Aberglauben über die Wesenheit verschiedener Tiere endgültig vernichtete, spukt doch noch eine Menge von falschen Ansichten über geistige und Charakter-Eigentümlichkeiten selbst bekannter, uns nahestehender Tiere. Solche Urteile erben sich nicht nur im Sprachgebrauch fort, wo sie gedankenlos von Mund zu Mund gehen, sondern auch in populär-wissenschaftlicher und schöngeistiger Literatur. Einmal geprägte Urteile über psychische Eigentümlichkeiten von Tieren haben sich nachweislich durch Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende kritiklos fortgeerbt. So gilt heute noch ein Vogel von recht mäßigen Anlagen, nämlich die Gule, als Symbol der Weisheit, wiewohl ihr die nächsten Verwandten, die Tagraubvögel, gar nicht zu reden von noch intelligenteren, wie Papageien und Raben, weit überlegen sind. Sicherlich hat der für einen Vogel recht eigenartige Gesichtsausdruck, ihre nach vorn gerichteten Augen im Gegensatz zu den seitlich stehenden aller anderen Vögel, also ein rein physiognomisches Merkmal, sie in den Geruch der Weisheit gebracht. In der Fabel ist die Kröte giftig-äblichen Charakters, die Schlange meist klug, der Löwe und Adler königlich, die

Taube von einer gewissen seelischen Reinheit im Gegensatz beispielsweise zum Raben.

Die Zahl der Beispiele ließe sich mit Leichtigkeit vermehren, und es wäre völkerpsychologisch interessant, den Nachweis zu führen, wie speziell im Tiermärchen und in der Tierfabel die Urteile von Menschen verschiedener Rasseangehörigkeit und Kulturstufe übereinstimmen. Neben Urteilen, die auf wirklich gute Beobachtung sich gründen, finden sich solche von Aberglauben, allerlei Mystik und Symbolik beeinflusste, nicht zuletzt glatte Vermenschlichungen tierischer Gewohnheiten und Handlungen. Tiere

von nächtlicher Lebensweise, wie Gule und Käuzchen, werden zu Unglückswesen gestempelt, solche von weißer Farbe, wie Lamm und Taube, sind eine Ver sinnbildlichung der Unschuld und Reinheit, im Gegensatz zu schwarz (Rabe). Über Vermenschlichungen des tierischen Charakters existiert selbst in bekanntesten populär-wissenschaftlichen Büchern eine große Zahl von Beispielen. Die den Vermenschlichungsbestrebungen entgegengesetzte Ansicht stempelt das Tier zur öden Maschine. Hier wie dort kann eine den Tatsachen entsprechende Charakterforschung nicht einsetzen, insofern vorgefasste Meinungen diesem Beginnen im Wege stehen



Gespannte Aufmerksamkeit eines Hundes.



Angorakatze in Wut.

und die Urteile einen dogmatischen Anstrich tragen.

Als ein weiterer Mißgriff in der Beurteilung des tierischen Charakters ist das aus dem 19. Jahrhundert stammende Bestreben anzusehen, das Tier nur vom intellektualistischen Standpunkt aus zu betrachten. Gewiß, die tierpsychologische Forschung der letzten Jahrzehnte hat große Fortschritte zu verzeichnen: exakte Beobachtungen, Anwendung gut ausgebildeter experimenteller Methoden, peinliche Rubrizierung

und Vergleichung der aufgezählten Resultate und noch andere Dinge erhoben dieses Gebiet zu einer selbständigen Wissenschaft. Aber alle diese Bestrebungen waren der großen Hauptsache nach auf die Psychologie der Sinne und des Intellekts gerichtet.

Nun ist es gar keine Frage, daß das Ureigene der Tierseele auf anderen Gebieten liegt. Das Tier ist ausgesprochener Daseinswille, Selbsterhaltung, eine geschlossene Einheit von Organisation, Lebensweise und psychischer Veranlagung.

Wenn wir vom tierischen Charakter sprechen, so müssen wir uns von vornherein darüber klar werden, daß vor allem dem Menschen zukommende Eigenschaften auscheiden. Das Tier hat keine Sprache in unserem Sinne, keine Tradition und kein Zeitmaß. In ihm lebt nicht die Vergangenheit und auch nicht die Zukunft. Sein Leben ist Gegenwart. Wäre im Tier nicht alles auf die Selbst- und Artterhaltung konzentriert, dann wäre es nicht existenzfähig, daher das überwuchernde Trieb- und Instinktleben, ohne das es seinen Daseinskampf nicht kämpfen könnte.

Die Wege zur Erforschung des tierischen Charakters

liegen in erster Linie auf dem Gebiete der Beobachtung und dem sorgfältig ausgeführten Experiment, das dem Tiere unbemerkt sich nähert, also es nicht durch gewaltsame Äußerungen zur Offenbarung seines Wesens zwingt. Hinsichtlich der Charaktereigentümlichkeiten wird sich die Abgrenzung gegen den Menschen hin überall da zeigen, wo sich die intellektuelle Scheidung von Mensch und Tier einstellt. Freude und Schmerz sind dem Tiere in verschiedenem Maße und mit verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten zu anderen Gefühlen hinüber, zu affektiver Steigerung gegeben. Wir sehen den Schmerz in verschiedenen Variationen tatsächlich bei unseren vierfüßigen Haustieren lebendig werden, wir erkennen ein körperliches Leiden bei unseren Hühnern an der Unordnung



Ein Hund seinem Herrn freundlich entgegenkommend.

des Gesieders, dem meist geschlossenen Auge, gesenktem Kopf usw., am Hunde an dem wahllos gerichteten Haar, dem matten Blick, dem über den Körper laufenden Zittern, dem gesenkten Schwanz, den kurz ausgestoßenen Lauten des Winselns und seinem Aufheulen. Aber auch psychisches Unbehagen äußern uns die Tiere. Man denke an einen Hund, der plötzlich in belebter Straße seinen Herrn verloren und mit gesenktem Schwanz und angstvollem Auge laut zu heulen anfängt, an den Hund, dessen Herr man zu Grabe trägt, an die Kuh, der man ihr Kalb fortnimmt usw.

Die Freude, eine Steigerung des Wohlbehagens, wie dieses bei der Katze im Schnurren, bei den Kühen durch die bekannten Laute unter dem mütterlichen Obdach zum Ausdruck kommt, drückt der Hund durch das charakteristische Bellen, heftiges Schweifwedeln, Springen, Drehen im Kreise, auch Galoppieren mit scharfen Wendungen aus. Anlaß hierzu gibt ihm beispielsweise ein plötzliches Wiedersehen liebgewordener Personen.



Gegenseitiges Mißtrauen, die Sinnesorgane gespannt und noch geschlossen, Schwanz aufrecht, hochbeinige Stellung, die im nächsten Augenblick in Kampf übergehen oder noch entspannt werden kann.

Anknüpfend an diese feelifchen Grundgeföhle und ihre Ausdrucksmöglichkeit fragen wir uns, wie steht es mit Leidenschaften und Affekten wie Eiferfucht, Neid, Eitelkeit, Geiz, Herrfchfucht, Graufamkeit, Nachfucht, Verfchlagenheit, Lift, Reckheit, Frechheit, Grobmut, Mitleid, Ehrgeiz und anderen Eigentümlichkeiten, die man den Tieren nachfagt?

Lift und Verfchlagenheit finden wir bei allen Raubtieren als einfaches Gebot der Selbfterhaltung. Der Räuber muß nicht nur durch große Körperkraft, Gewandtheit, hervorragend ausgebildete Sinnesorgane, sondern auch durch Eigenschaften wie Mut und Lift ausgezeichnet fein, also das Vermögen befitzen, bei hochgespannter Aufmerksamkeit fich auf jede Bewegung des belauerten Beutetieres einzustellen, zu überlegen, wie von vornherein der vielleicht körperlich überlegene und gut bewehrte Gegner unfehädlich gemacht werden kann. Mit diesen Eigenschaften treten andere feelifche Momente auf, in erster Linie brechen im Augenblick des Angriffs stark gesteigerte Affekte aus, es gebärdet fich eine ungewöhnlüche Wildheit, die den Eindruck der Graufamkeit macht, wahrſcheinlich ohne es zu fein. Lift und Verfchlagenheit haben nach alledem mit der moralifchen Bewertung, die wir bei dergleichen Veranlagungen beim Menschen anzulegen gewöhnt find, nichts zu tun. Damit foll jedoch nicht gefagt fein, daß die menfchliche Lift und Verfchlagenheit nicht ihre Wurzeln im Tierreich hätte.

Sicher find Hunde, Kaninchen, Hühner, um nur einige Beispiele herauszugreifen, aufeinander neidifch, wenn es fich um den Fraß handelt. Hunde verfuchen, wenn fchon gefättigt, noch zu fressen, um den anderen nicht den Biffen überlassen zu müffen, zeigen dem Mitbewerber die Zähne oder fallen ihn direkt an. Es ist das gemeiner Futterneid. Der Neid bezieht fich aber auch auf die Gefchlechtsgeföhlin, auf den Platz, die Unterkunftshütte, und geht bei Hähnen, wo es fich hauptsächlich um die gefchlechtliche Rivalität dreht, noch weiter. Mit dem Neid berühren fich Eiferfucht, Wille zur Macht und Herrfchfucht. Beim Menschen zu den stärksten Ichgeföhlen gehörend, kann man bei manchem Tiere wohl nur von den primitivsten Anfängen der Herrfchfucht (Hahn) fprechen, während wir die Eiferfucht namentlich auf dem Gebiete des tierifchen Sexuallebens häufig antreffen (Hunde, Pferde, Hahn und viele Vögel). Reck und frech nennen wir den Sperling, die Wanze und Laus, und fehen vielleicht gerade durch diese Gegenüberstellung eines höheren Tieres mit niederen einen Zweifel in die landläufige Beurteilung des Charakters eindringen. Der Sperling legt seine Scheu ab und rückt dem Menschen näher, wie die Tauben beifpielsweise. Diese nennen wir zutraulich, wenn sie uns Körner aus der Hand fressen; zudringlich, wenn sie uns auf den Fröhstückstisch fliegen. Ist das richtig?

So wie es Hundebrauch ist, Liebe und Zuneigung durch freudiges Gebell und Anspringen auszudrücken, so ist es Katzenart, in demselben feelifchen Zustand fich an dem Menschen zu reiben. Wird nun das Tier, das uns fcheinbar fchmeichelt, mit derber Hand angefaßt, so wehrt es fich entsprechend, genau so wie der Hund. Falsch ist deshalb die Raze nicht zu nennen, und niemand dürfte beobachtet haben, daß sie unmotiviert beißt und kratzt. Grobmut ist mit fo viel Ich- und Selbstbewußtsein verbunden, daß keine Verletzung zur Annahme derselben im Tierreich vorliegt. Hingegen kommen Rachegeföhle zweifellos vor. Jeder, der einmal einen Hund geneckt, weiß, daß dieser die Kränkung lange nicht vergißt. Dafür fprechen auch wohlverbürgte Erzählungen über Elefanten, Pferde, Affen usw., die ein gutes Gedächtnis für angegetane Mißhandlungen befitzen. Wildheit ist dem Raub-

tier ureigen. Es gehört zu ihm wie seine Waffen. Beim Tier kommen ethifche Bewertungen nicht in Frage. Wir bekämpfen das Wilde im Menschen — es ist das Tier im Menschen, gegen das die Menschheit in ihrem Gefittungsbestreben zu Felde zieht.

Ist der Tiger graufam, weil er sein Opfer zerreißt? Graufamer als Ameife und Huhn? Leidet nicht ein in den Ameisenhaufen geratener Wurm, ein in den Schnabel des Huhns geratener Käfer Folterqualen? Sanftmut, Lenkbarkeit, Folgsamkeit, bis zu einem gewissen Grade auch ein gewisses Mitempfinden für die Leiden engster Familiengenossen zeichnen manches Tier aus.

Mit dem jedem Wesen eingeborenen Selbfterhaltungsdrang find eine Anzahl von elementaren Geföhls- und Gemütsbewegungen, von Affekten und Charaktereigentümlichkeiten verbunden, die viel ausgesprochenere als beim Menschen in der Richtung der Selbfterhaltung liegen, die aber bereits Grundlinien menfchlichen Charakters zeigen. Was das Tier vom zurechnungsfähigen, moralifch verantwortlichen Menschen unterscheidet, ist das Nichtbewußtwerden seines moralifchen Tuns.

Das Tier gibt fich unbeherrscht. Schmerz, Freude, Stimmungen, Affekte und Charaktereigenschaften werden Ausdruck verliehen, und zwar bieten der ganze Körper nebst Anhangsorganen, das Gesicht und die Stimme genügende Ausdrucksmöglichkeiten. Nur müffen wir uns hüten, diese nicht zu mißdeuten. Es ist streng zu unterscheiden zwischen den auf dem anatomifchen Bau basierenden Ausdrucksbewegungen und den Eindrücken, die sie in uns hervorrufen. Diese find vielfach von Vorurteilen und falschen Vorstellungen beeinflusst. So erregen die Schling- und Krümmungsbewegungen der Schlangen, gleichgültig, ob man es mit giftigen oder nicht giftigen zu tun hat, die Vorstellung von Gift und Tod.

Die Ausdrucksmittel der Tiere für verschiedene feelifche Vorgänge bestehen beifpielsweise im Ausblähen des Körpers, wie wir sie bei Schwänen, Glucken und Truthähnen als körperliche Äußerung psychifcher Erregung kennen, bei anderen Tieren in der Haltung der Ohren, den Bewegungen des Schwanzes, dem Gebrauch der Vorder- und Hinterbeine, dem Zeigen der Zähne und dem Sträuben der Haare. Erhobene Ohren oder bei erhobenem Kopfe seitwärts gestellte sind auf Ferngeräusche gerichtet und bedeuten Aufmerksamkeit, Konzentrierung und Erwartung, während das eng an den Kopf angelegte Ohr auf Bösartiges hindeutet, namentlich wenn das Tier auch noch die Zähne fletscht. Unsere beiden Abbildungen des Lama (S. 504) geben dem gekennzeichneten psychifchen Zuständen Ausdruck.

Wie die gespannte Aufmerksamkeit eines Hundes durch freudige Affekte in eine Entspannung übergehen kann, zeigen die Abb. S. 504 und 505. Mißtrauen äußert fich im Blick und anderen in Abb. S. 505 unten vermerkten Ausdruckformen. Die Sinnesorgane find gespannt, der Mund geschlossen, der Schwanz in Kampfstellung aufrecht. Die hochbeinige Stellung kann im nächsten Moment in Kampf übergehen oder auch entspannt werden.

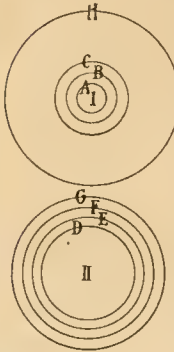
Die gesträubten Haare, der aufgestellte Schwanz, das zurückgelegte Ohr, wodurch das Auge in die Länge gezogen wird, der gekrümmte Rücken und das Zeigen der Zähne deuten auf innere Wut (Abb. S. 505 oben).

Weitere Betrachtungen über dieses Thema verbieten Raumrückfichten. Soviel dürfte klar fein, die Tiere vermögen dem aufmerkfamen Beobachter weder stimmlich noch körperlich affektive Vorgänge zu verbergen, und im Grunde genommen sind ihnen ihre Geföhle, Triebe und anderes Seelifche doch nur verliehen, um sie im Interesse der Selbfterhaltung anderen Wesen gegenüber zu äußern.

Kästel und Spiele

Aufgabe zum Turm von Hanoi.

(Vgl. Universal-Bibliothek Nr. 5733, S. 22.)



Von den 8 Scheiben A, B, C, D, E, F, G, H, von denen eine immer größer als die andere ist — A ist die kleinste, H die größte Scheibe — liegen auf Platz I: H, C, B und A, auf Platz II: G, F, E und D und auf Platz III liegt keine Scheibe. Die Scheiben sollen so umgelegt werden, daß schließlich alle 8 Scheiben auf Platz III liegen, und zwar H unten und A oben. Man darf jedesmal nur eine Scheibe umlegen, und bei allen Umlegungen soll stets eine kleinere auf einer größeren Scheibe, wie umgekehrt, liegen. Es ist erlaubt, bei der Umlegung von einer auf die andere Stelle die dritte Stelle als Übergangs- oder Zwischenstelle zu benutzen. Die Aufgabe soll in so wenig Umlegungen wie möglich gelöst werden. (Die Scheiben stellt man sich am einfachsten aus Postkarten her.)

Logogriph.

Er schien an allen Geistesgaben
Nicht grade Überfluß zu haben,
So daß das Wort (mit t am Ende)
Vielleicht auf ihn Beziehung fände.
Nun hat er jüngst sich I geleistet,
Das sprach von Witz und solchen Sachen,
Und reimt sich nicht mit t zusammen:
Es könnte fast uns stutzig machen. *K. A. W.*

Buchstabenrätsel.

Wer Raabe gerne liest, der kennt den Titel,
Den eines seiner vielen Werke trägt,
Und freut sich leise, wenn er die Kapitel
Mit frohem Auge Blatt für Blatt umschlägt.
Aus diesem Namen sollst du eins der Zeichen —
Dreiviertel Duzend sind es Stück für Stück —
Nach vorher klug bedachter Auswahl streichen,
Dann bleibt ein kleiner dreier Schalk zurück. *K. A. W.*

Umstellrätsel.

Bohne, Tal, Weiser — Brand, Lunge, Urne —
Eibe, Ode, Ring — Erin, Reid, Plag — Hans,
Kafen, Welt — Ofen, Holz, Ger — Kappel,
Seil, Wort — Rad, Rees, Welt

Aus je drei nebeneinander stehenden Wörtern ist ein neues Wort zu bilden, im ganzen acht. Diese acht Wörter nennen: Wintersportplatz in Sachsen, preussische Provinz, Stadt im Harz, großes Dorf in Sachsen, Stadt in Sachsen-Gotha, Stadt in Unterfranken, Stadt im Oberelsaß, Stadt in der Provinz Sachsen. Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Eigenamen nennen ein Königreich.

Dreifißbige Scharade.

Die erste Silbe reißet weit
In Zukunft und Vergangenheit.
Sie deutet an — wie sonderbar —
Was einmal sein wird und was war.
Sie trägt ein doppeltes Gesicht —
Ein Januskopf ist's aber nicht.
Die beiden lezten tun wir gern,
Wo's uns gefällt, in Nib' und Fern.
Von guten Dingen wird's begehrt,
Den schlechten — kann es sein — verwehrt.
Und wenn das Wort bejammen ist,
Bedeutet's eine kurze Zeit. *M. S.*

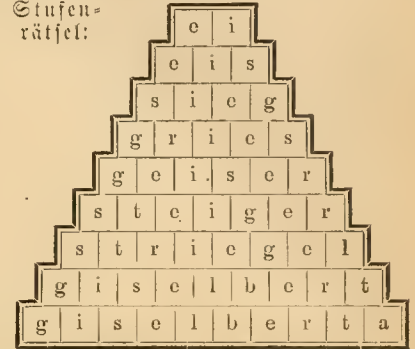
Besuchskartenrätsel.

Wer meinen Namen recht sieht an,
Draus meinen Stand erfahren kann.
So merket, daß es jeder weiß:
Erich Karl Senz ich heiß.

Auflösungen der Kästel in Heft 28.

Boß-Puzzle-Patiencce: rU, gU, gO, rK, sK, eO, cU, gO, rK, sK, gK, eK, eO, eU, gO, rK, gU, rO, sK, gU, rO, rU, sO, rD, sD, gD, eK, eO, eU, gO, gU, sK, rD, sD, gD, gK, gO, gU, rK, rO, rU, sO, sD, rD, sK, rK, rO, rU, sO, sK, rK, rO, rU.

Stufen-
rätsel:



Rätsel: Neben.

Gleichklang: verfaßt.

Rätselsprung:

Welch schreckliches Gelüst, einem das Leben zu ver-
bittern!
Wüßtet ihr, was eine Träne ist, ihr würdet zittern.
Karl Ledebrecht Zimmermann.

Mutter und Kind

stärken ihre Nerven und kräftigen ihre Gesundheit durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinosfluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder Mk. 2.50 12 Bäder Mk. 4.50

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. **Nur echt in der grünen Dose.** Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück.

Wer Pinosfluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinosfluol-Gesellschaft, Berlin W57, Abt. G.4 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Moha

Kochplatten

**verhüten
Anbrennen
und
Überkochen
der Speisen!**
Eckige: M. 0.75
Runde: M. 1.-

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

**"MOHA" G. M. B. H.
NÜRNBERG 2,**

Haus- und Zimmergarten

Das Schröpfen der Obstbäume. Junge Bäume haben oft eine große Krone und nur einen sehr dünnen Stamm. Die Rinde des Stammes ist dann meistens so zäh, daß sie dem Wachstum des jungen Holzes von innen heraus nicht mehr nachgeben kann. Zur Verstärkung des Stammes ist nun ein vorsichtiges Durchschneiden von großen Ästen. Dieses Verfahren, Schröpfen genannt, wird am besten im Frühjahr, sobald Fröste nicht mehr zu fürchten sind, angewendet; es können die Einschnitte gradlinig oder gebogen angebracht werden, wenn sie nur nicht zu tief sind, daß auch die innere zarte Basthaut oder gar das Holz verletzt wird. Durch das Schröpfen wird die Rinde der Länge nach durchgeschnitten und zieht sich nach beiden Seiten hin zurück. Da der Holzkörper einen Druck auf die Rinde ausübt, so erweitert sich sofort die Wunde, die Rindensfläche wird vergrößert

und der Holzkörper erhält mehr Raum zu seiner Ausdehnung; die Wundstelle verwächst wieder.

Das Gipfeln oder Entspitzen der Puffbohnen hat große Vorteile: erstens wird hierdurch die schwarze Laus beträchtlich in Schranken gehalten, zweitens aber gestaltet sich die Fruchtbarkeit viel größer. Bei nicht gegipfelten Pflanzen fallen viele Blüten, sobald sie abgeblüht sind, teilweise oder gänzlich ab. Puffbohnen, deren Endtrieb dagegen ausgekniffen wurde, setzen reichlich Früchte an.

Der Thymian (*Thymus vulgaris*) ist eine unserer am häufigsten gebrauchten Gewürzpflanzen und sollte in keinem Garten fehlen. Er wird entweder ins Mistbeet oder im Mai ins Freie gesät und später auf 15 cm Weite verpflanzt. Gewöhnlich sät man den französischen einjährigen Thymian statt der ausdauernden Art, weil im zweiten Jahr das Wachstum nicht mehr so kräftig ist und das Kraut an Güte verliert. Das Kraut wird vor der Blüte abgeschnitten, in Bündel gebunden und im Schatten zum Trocknen aufgehängt. Der Samen reift Ende August bis anfangs September.

ARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
ARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
ARMONIUM
mit edlem Ormelton von 49-2400 Mark.
ARMONIUM
auch von jederm. ohne Notenkl. 4st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.

Alois Mäler, Hoflieferant, Fulda 238

Ein neues Gesicht

Der einzig mögliche Weg zur gänzlichen Beseitigung hartnäckiger Pickel, Sommerprossen und häßlicher Hautverfärbung ist die vollständige Erneuerung und Verjüngung der Gesichtshaut durch Abschöpfung u. gleichzeitige völlige Ausfüllung der vorhandenen Hautunreinheiten durch die seit länger als 25 Jahren bewährte Schälkur. Die verjüngte Gesichtshaut erscheint danach in vollkommener Keinheit, befreit v. allen Schönheitsfehlern. Mit s. - nebst Buch mit erpr. Hautschlügen kostenfrei.

Otto Reichel, Berlin SO. 25
Eisenbahnstraße 4. Größtes Spezialhaus für biologische Haut- und Schönheitspflege.

Prachtvoller Schmuck!

Brilliantcollier in Schleifenform, 14 kar. Gold, Preis 195 M. Matgold. Kettenarmband mit 5 Brillanten 160 M. Damenring mit 3 Brillanten. 14 kar. Gold. 140 M. Offerten unter 44 an die Geschäftsstelle von Reclams Universum.

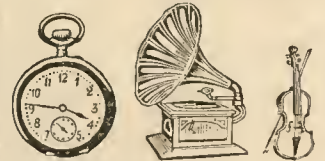


Wir können ruhig schlafen.

Der erste Feueralarm, und wir nehmen

MINIMAX

er ist stets löscherbereit, unabhängig von Wassermangel, leicht einrichtbar, leicht handlich, selbst von Frauen und Kindern zu handhaben. **Minimax in der Praxis:** Der Brand entstand durch Bersten des Bassins einer Spirituslampe. Nachdem die Gardinen bereits brannten, kam mein Sohn mit dem Minimax-Apparat, und mit der eiten Füllung gelang es, den Brand zu löschen. Gutsbesitzer Th. Ludwig, Mühlental (Ostpr.). Mehr als 1 Million im Gebrauch. Ueber 30000 gemeldete Verletzungen, tausende umgemeldet, monatlich 8000 Nachfüllungen. 103 Menschenleben aus direkter Feuersgefahr gerettet. Verlangen Sie Sonderdruck-schrift „Sp.“ **Minimax G. m. b. H., Berlin W 9, Linkstrasse 17 (E. 60)**



Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern

Jonass & Co., Berlin A. 315, Belle-Alliance-Str. 7-10.

Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.



KAYSER
BESTE DEUTSCHE
NÄHMASCHINE

Kayser-Fabrik & Kaiserslautern

Sauger für Kinderflaschen

echte, 2.-, 2.50, 3.-, 3.50 M.
Alle Artikel zur Krankenpflege, Toilette und Haushalts-Artikel. Illust. Liste gratis u. franko. **A. Maas & Co., Berlin 49, Markgrafenstraße 84**

Wir kaufen Marken-Sammlung

gegen bar
Philipp Kosack & Co., Berlin, Burgstr. 13

Sackhebekarre

Fahren Heben von einer Person aufhalten
Preis nur M. 50.-
sofort lieferbar
G. Wagner
Berlin SO 16
Köpenickerstr. 71

Umsonst geben wir Ihnen

nach Ihrer Wahl aus u. illustr. gross. Geschenkliste (einige Artikel unter Zahlung o. Mehrbetrages), wenn Sie für uns 100 Künstler- u. Gelegenheits-Postkarten in Ihrem Bekanntenkreise verkaufen. Die Karten sind schön u. leicht verkäuflich. Senden Sie uns Ihre Adresse, Sie erhalten sofort die Postkarten in Kommission franko u. die Geschenkliste. Von dem Erlös schicken Sie uns dann Mk. 10,50 u. bestimmen, was Sie wünschen. Nachweislich haben wir Hunderttausende zur Zufriedenheit bedient. An Personen unter 16 Jahren liefern wir nicht. Besteller muss seinen Berul angeben.

Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/486

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Blendend weisse Zähne durch:

Zahnwohl
Feinste Pfeffermünz Zahnpflege
C. Schmitt, Wilmersdorf

Für Küche und Haus.

Falscher Sago und gute Stärke aus rohen Kartoffeln. Man ist jetzt oft in Verlegenheit um eine sättigende Suppeneinlage in Brüh- oder Obstsuppen usw. Da hilft eine rohe, geschälte Kartoffel, die man auf einem Reibeisen direkt in die kochende Suppe reibt und sofort aufrührt. Für einen Teller Suppe rechnet man je eine mittelgroße Kartoffel. Die Suppe muß mit dem falschen Sago mindestens noch eine halbe Stunde lang langsam kochen. Sie ist dann gut

gebunden, nahr- und schmackhaft. — Ebenso fehlt es jetzt oft an Stärke für Feinwäpche. Zwei mittelgroße, geschälte rohe Kartoffeln in einen Liter kochendes Wasser gut verrührt und einige Minuten aufgeköcht, liefern eine angenehme Stärke für weiße Blusen, Spitzentragen, Tändelschürzen und anderes mehr. Der am Boden des Kochgeschirrs sich bildende dicke Satz dient noch zum Eindicken von Gemüsen, Suppen, Tunken und gebünstetem Obst. Theresia.

Unsere wissenschaftlich bewährten preisgekrönten deutschen Erzeugnisse, deren führende Rolle anerkannt ist, pflegen und erhalten am besten die

SCHÖNHEIT

Im Gebrauch Allerhöchster Herrschaften

Schönes Gesicht

Stirn- und Kinnbinde. Wie häßlich sind Stirnfalten und wie alt machen sie! Wie entstellt ein Doppelkinn! Tragen Sie nachts meine Binde und Ihre Schönheit kehrt wieder! Preis d. St. M. 5.35

Methode Fix-Fix gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist Ihr Gesicht glatt. Sie erscheinen um Jahre verjüngt. B-rühmte Spezialisten empfehlen diese Methode. M. 16. . . 26.70, 34.70

Emulsionen, das feinste u. mildeste Gesichtswaschmittel. Große Flasche, lange ausreichend. Gurken-Emulsion M.6.35 Rosen-Emulsion M. 7.70

Hygienischer Toilette-Essig gegen Fettglanz der Haut und als Zusatz zum Bad und Waschwasser. Erfrischt den Körper. Preis M. 4.70

Ratschläge

Praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg zur Schönheit und Gesundheit.“ 145000 Auflage Preis M. 1.50



Schönes Haar

Goldliesel entwickelt das Haar zu höchster Schönheit. Goldliesel erzeugt den rötlich goldigen Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haares. Preis M. 3.70

Lorelei macht das Haar kräftig und voll. Gegen Haarausfall und Schuppen. Vorbeugung gegen Kahlheit und Ergrauen. Preis M. 3.70

Nero, echte Färbung der Augenbrauen und Wimpern. Eine Färbung sechs Wochen anhaltend, unbeeinträchtigt durch Waschungen. Farben: blond, braun, schwarz. M. 5.70

Enfin gegen graue Haare. Vermeiden Sie Alterszeichen! Jede gewünschte Farbe! Mißfärbung unmöglich! Originalpackung Preis M.7.-

Auskünfte

Prospekte kostenfrei. Sachkund. Behandlungen im Institut. Versand geg. Nachnahme oder Voreinsendung. Kostenlose Einsendung auf Postscheckkonto 8737 Berlin Geöffnet 8-7 Uhr

Frau Elise Bock G.m.b.H. Berlin-Charlottenburg 16, Kantstraße 158

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Appel's Suppenwürze

reich an Eiweißstoffen, kräftig, ergiebig und preiswert.

Zur Bereitung oder Würzung von Suppen, Gemüsen, Tunken als **Fleischextrakt-Ersatz**

ein vielseitiges Küchenhilfsmittel auch für Massenverpflegung. Lose und in Flaschen überall erhältlich. Bezugsquellen durch

S. W. Appel, Hannover 23 Feinkost-Fabrik Begründer 1879

DIALON

Selt Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von Touristen und Sportleuten jeder Art. — Von zahlreichen Aerzten warm empfohlen. — In den Apotheken.

Photo! la. Ce. (Leidingspostkarten) 100 Stck. M. 6.—
la. Gastlichpostkarten 100 Stck. M. 5.—
Liste freil. Photo-Reher, Kiel II, Schaumburgstr. 54.

Damenring mit 2 Brillanten und mehr. Diamanten, blend. schön, für 290 M. verkauft. Anfr. erbeten unter 16 an die Geschäftsstelle von Reclams Universum.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID**. Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie **RAPID**. Seit 12 Jahren weltbekannt als billigste und erfolgreichste aller Methoden. Anleitung mit verschiedenen Stücken und Musikalien-Verzeichnis nur 4,15 M. Aufklärung umsonst. Verlag Rapid. Rostock 17.

PERHYDRIT=MUNDWASSER TABLETTEN

sind von der Ärzteswelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich, und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien

Krewel & Co. G.m.b.H. Chemische Fabrik Köln 79a.

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- und Verkehrsangelegenheiten. * Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten.

Fürstliches Bad Eilsen bei Bückeburg

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chron. Nierenleiden. Neben herrschaftl. Logierhäusern u. sonst. Gaststätten

bei Bückeburg

musterhafte neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof“ und großes Kurmittehaus. Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt.



Dr. Lahmanns Sanatorium
Weißer Hirsch, Dresden

Physikalisch diätetische Heilanstalt
:: Stoffwechsellkuren ::
Luft- und Sonnenbäder
Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt
Prospekte kostenfrei

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung
Chemnitz 80.



Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume.

Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium etc. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden etc. Illustrierte Prospekte frei. * Chefarzt Dr. Loebell. Kriegsteilnehmer Ermäßigung.

GOSSMANN'S SANATORIUM
WILHELMSHÖHE-CASSEL

Physikal.-diätet. Kuranstalt, auch für Erholungsbedürftige
Gute Verpflegung Eigene Landwirtschaft

Salzungen (Thüringen) Solbad und Inhalatorium

heilt Erkrankungen der Atmungsorgane, Skrofulose, Rachitis, Gicht, Rheumatismus, Herz- und Frauenleiden usw. — Gradierhäuser zu Kurzwecken einzigartig eingerichtet. Gesellschafts- und Einzelinhalationen verschiedenster Systeme. Pneumatische Kammern, Solbäder mit allen medizinischen Zusätzen, Moorbäder. — Ausgedehnte Parkanlagen und Waldungen. — Badeschrift durch die Badedirektion.

Bad Sulza i. Th. Radiumsolbad u. klimat. Kurort, heilt Gicht, Rheuma, Hals- und Herzleiden, Haut-, Frauen-, u. Kinderkrankheiten usw. Kriegsteiln. Vergünst. Auskünfte die Badverwaltung.

Dr. Möllers Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Kurausst. 10 u. 6 M. — Prospekt

San.-Rat Dr. Hans Stoll's Sanatorium
Alicenhof Bad Nauheim
bes. f. Herzleiden u. Adernverkalkung.

Kuranstalt Dr. Honigmann

Telephon 869 Wiesbaden Gartenstr. 17

Für innerliche Kranke, Erholungsbedürftige und Nervöse

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. / Leichtlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prsp. d. Bes. M. Beuchler.

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universalium, Leipzig.

Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.

Realschule, Gymnasium, Realgymnasium

Erziehungsschule nach Godesberger Art. Lehrer und Hauseltern, Arzt und Erzieher arbeiten Hand in Hand zu allseitig tüchtiger Ausbildung der Jugend, zur Förderung der Zurückgebliebenen, zur Pflege und Erstarkung der Zarten.
Dir. E. Endemann.

Pädagogium Schwarzatal. Vorschule, Realschule mit Schülerheim in bevorzugter Lage. Beste Pflege, stete Aufsicht. Ref. u. Prospekt frei.
Bad Blankenburg. — Thüringer Wald.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberlochwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

f. Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkränke u. Erhol.-Bedürfnisse

Wasserbehandlung, Massage, Kohlensäure, aromatische, elektrische Bäder und Behandlung, Diathermie, d'Arsonvalisation, Bergonie, Röntgenstrahlung. Strenge individuelle Pflege. Bef.: San.-Rat Dr. F. Teuscher.

Wald-Sanatorium

Sommerstein

bei Saalfeld in Thüringen

und Schroth-Kuren.

Außerst wirksam — auch im Winter — Sorgsame Verpflegung.

Regenerations-

Aufklärende Schriften H 29 frei!

Thüringer Waldkurheim

= Friedrichroda = **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Bad Ems gegen Katarrhe

der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- und Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit den genannten Krankheiten zusammenhängenden Herz- u. Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens u. Darms sowie gegen Gicht u. Rheumatismus

Trink-, Inhalations- u. Badeskuren
Kohlensäure Thermal-Bäder
Emser Wasser (Kräncher)
Emser Pastillen (Königl. Ems)
Emser Quellsatz (Königl. Ems)

Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. Druckschriften kostenfrei durch d. Kurkommission

Staatl. unter fachärztl. Leitung stehende Anstalt für alle einschläg. Untersuchungsmethoden mit besonderer Berücksichtigung der Nierenkrankheiten

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride

Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung. Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W 50, Ranke-Straße 20.

Dr. Fischersche Militär-Vorbereitungs-Anstalt

Leit. Dr. Schönebaum, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen. Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Januar 1918 bestanden 5045 Zöglinge, u. a. 3196 Fahnenjunker; 1917 u. a. 33 Abit. (5 Dam.). 22 Pr.m., 144 Einjähr. Bereit zu allen Notprüfungen, auch Beurlaubte und Kriegsteilnehmer zur Reifeprüfung vor.